

OKTOBER 2026

Schweizer Revue

Die Zeitschrift für
Auslandsschweizer:innen



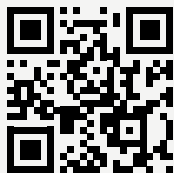
**Unterwegs mit dem Gletscherforscher:
Das Alpen-Eis schmilzt immer schneller**

**Das Stimmvolk entscheidet:
Wer bezahlt die 13. AHV-Rente?**

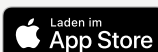
**Pelziger Öko-Ingenieur:
Biber fördern Schweizer Artenvielfalt**

Die Schweiz immer dabei.

Verlässliche und relevante Nachrichten, Informationen und Hintergründe zu Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Themen, die Schweizer:innen im Ausland bewegen.



Bleiben Sie mit der Schweiz verbunden:
Jetzt die SWIplus App holen.



SWI [swissinfo.ch](https://www.swissinfo.ch)

Foto: ©Keystone



Stiftsschule
Engelberg

Internat für Mädchen und Jungen, Gymi, Sek

Raus hier!

Manchmal gehen wir
einfach alle auf die Ski.



Infoanlass online:
3. November 2026

+41 41 639 61 00 · www.stiftsschule-engelberg.ch

trothausen



VATEL SWITZERLAND
HOTELFACHSCHULE WALLIS

Berufsorientierter Bachelor im Hotelmanagement HF

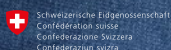
Finanzielle Sonderkonditionen für Schweizer Bürger:
Bis zu 40 % der Studiengebühren werden von Ihrem
zuständigen Kanton übernommen.

Kontakt

admission@votel.ch
+41 79 952 54 31



www.vatel.ch



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra



Die Schweiz in der Tasche

SwissInTouch.ch
Die App für die
Auslandschweizergemeinschaft

swissintouch.ch

Ausschliesslich hier erhältlich



Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren
mobilen Geräten



Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

www.eda.admin.ch

Kuala Lumpur (2023)

4 Schwerpunkt

Wie der Klimawandel die Gletscher schmelzen lässt – eine Reportage

10 Politik

Tradition oder Belastung? Stimmvolk entscheidet über Feuerwerk

13 Politik

Gelockerte Regeln für Waffenexporte: Das Volk hat das letzte Wort

14 Wirtschaft

Warum Schweizer Banken ihr Gold in den Bergen versteckten

16 Gesehen

Eine Ausstellung erinnert an das verschüttete Dorf Blatten



Foto Alain Amherd

Nachrichten aus Ihrer Region**20 Porträt**

Er war der bekannteste Intellektuelle der Schweiz: Jean Ziegler

22 Schweiz extrem

Ein Tsunami auf dem Vierwaldstättersee und seine Folgen

30 Aus dem Bundeshaus

Das Online-Portal der Schweizerischen Ausgleichskasse

34 SwissCommunity-News

Jugendlager in der Schweiz brachten Erlebnisse und Freundschaften

Titelbild: Glaziologe Janosch Beer misst Ende Juli 2026 auf dem Gletscher Scex Rouge, wie viel Eis abgeschmolzen ist. Ein Jahr zuvor reichte der Gletscher noch bis zum oberen Ende der Stange – in 20 bis 30 Jahren dürfte er ganz verschwunden sein. Foto Marco Zanoni

Schweizer Gletscher: Die eisige Pracht ist bedroht

Wenn Sie diese Ausgabe der «Schweizer Revue» in den Händen halten oder online lesen, hat die Schweiz einen ungewöhnlich heissen und trockenen Sommer hinter sich. Er sorgte vielerorts für Rekordtemperaturen, liess das Grundwasser sinken, verknappte das Futter für Weidetiere, brachte Wälder in Trockenstress und trieb die hitzebedingten Krankheitsfälle in die Höhe. Auch die Gletscher litten unter dem Extremsommer. Doch sie schmelzen schon viel länger. Seit dem Jahr 2000 verloren die rund 1400 Schweizer Gletscher fast 40 Prozent ihres Volumens. Die ungebremste Klimaerwärmung beschleunigt die Schmelze weiter.

Wie sieht es dort oben aus? Wie findet die Wissenschaft heraus, wie schnell und stark die Gletscher schmelzen? Und was würde es bedeuten, wenn die eisige Pracht vollständig verschwände? Gletscher prägen das Landschaftsbild der alpinen Schweiz. Sie sind Wasserspeicher, kulturelle Symbole und Touristenmagnete.

Die «Schweizer Revue» wollte es genau wissen. Unsere Redaktorin und unser Fotograf schnallten Steigeisen an und begleiteten Forschende der Eidgenössisch-Technischen Hochschule (ETH) Zürich bei ihren Messungen auf dem Gletscher Scex Rouge in den Waadtländer Alpen (Seite 4). Das Ergebnis ist ernüchternd, wie der Schwerpunkt dieser Ausgabe zeigt. Erfahren Sie darin aber auch, warum ein führender Schweizer Gletscherforscher trotzdem den Mut nicht verliert.

Der Hitzesommer 2026 bescherte dem Land zudem einen ruhigen Nationalfeiertag. Wegen der Brandgefahr war Feuerwerk fast überall verboten. Bald könnte das dauerhaft so sein. Am 29. November 2026 entscheidet das Stimmvolk über eine Volksinitiative, die das Abbrennen von Feuerwerk im ganzen Land stark einschränken will (Seite 10). Die Debatte wird emotional geführt, auch bei uns in der «Schweizer Revue».

Drei weitere Vorlagen kommen ebenfalls zur Abstimmung, darunter die Finanzierung der 13. AHV-Rente (Seite 8). Das Volk hat sie 2024 beschlossen, Ende 2026 wird sie erstmals ausbezahlt. Doch die Politik tut sich schwer, eine Finanzierungslösung zu finden. Vorerst soll die Mehrwertsteuer steigen. Wir zeichnen die Debatte nach und erklären, wie Auslandschweizerinnen und -schweizer zur 13. Rente kommen.

Die fast 80-jährige AHV, Feuerwerk am Nationalfeiertag, Gletscher: In diesen Themen erzählt die Schweiz sich selbst. Ein Stück weit können wir alle darauf Einfluss nehmen. Mit dem Stimmzettel – und mit klimafreundlichem Verhalten.

FÜR DAS REDAKTIONSTEAM: NEMA BLIGGENSTORFER

Herausgeberin der «Schweizer Revue»,
des Informationsmagazins für die Fünfte Schweiz,
ist die Auslandschweizer-Organisation.

**Swiss
Community**

Schweizer Gletscher schmelzen in Rekordzeit



Der Hitzesommer 2026 hat den Gletschern in den Alpen erneut stark zugesetzt. Ihr dramatisches Schmelzen ist eine der deutlichsten Folgen des Klimawandels. Geht die Erwärmung ungebremsst weiter, könnten die Gletscher bis Ende des Jahrhunderts ganz verschwinden. Die «Schweizer Revue» hat Forschende bei Messungen hoch oben begleitet.

Die ETH-Forschenden Janosch Beer und Ariana David unterwegs zu Messpunkten auf dem Kleingletscher Scex Rouge im alpinen Grenzgebiet der Kantone Waadt und Wallis.
Foto Marco Zanoni

THEODORA PETER

Vom Col du Pillon führt eine Luftseilbahn zur Bergstation «Glacier 3000» zwischen den Kantonen Waadt und Wallis. Von der Aussichtsterrasse auf knapp 3000 Metern über Meer lassen sich an diesem Montag Ende Juli in der Ferne die höchsten Gipfel der Alpen erkennen – darunter die von Neuschnee leicht angezuckerte Spitze des Matterhorns. Am Vortag haben Gewitter den Bergen ein paar Niederschläge gebracht. Doch sie vermögen die extreme Trockenheit dieses Sommers kaum zu lindern. Und bereits rollt die nächste Hitzewelle auf die Schweiz zu. An vielen Orten werden bisherige Höchsttemperaturen übertroffen.

Auf 3000 Metern ist es mit 10 Grad Celsius ziemlich kühl, Wolkenschwaden treiben im Wind. Zu unseren Füßen breitet sich ein Hochplateau mit den relativ flachen Gletschern Scex Rouge und Zanfleuron aus. Bis vor wenigen Jahren waren die beiden Eisströme noch auf einer durchgehenden Fläche vereint. Seit 2022 trennt sie eine Landzunge, die aufgrund der starken Schmelze – Folge der menschengemachten Klimaerwärmung – an die Oberfläche trat. Zehn Jahre zuvor lag diese Stelle noch unter einer 15 Meter dicken Eisschicht verborgen. Nun ragt der Geröllrücken am Col de Zanfleuron immer höher aus den schrumpfenden Gletschern.

Permanentes Plätschern

Die «Schweizer Revue» ist unterwegs mit dem Glaziologen Janosch Beer. Der 31-jährige Doktorand der ETH Zürich führt heute auf dem Scex Rouge Messungen zu Oberflächenschmelze und Eistemperatur durch – begleitet von seiner Kollegin Ariana David, die ihn bei den Arbeiten auf dem Eis unterstützt. Wir besteigen den Sessellift, der im Sommer die Touristinnen und Touristen von der Bergstation hinunter zum 200 Höhenmeter tiefer gele-

genen Gletscherplateau bringt. Dort können sie auf einem abgesteckten Weg einen gefahrenlosen «Glacier Walk» absolvieren. Neben dem Lift lagern langgezogene und mit weissen Planen abgedeckte Schneedepots. Viele Bergbahnen nutzen dieses «Snowfarming», um den vom letzten Winter verbliebenen Schnee in die nächste Skisaison zu retten.

Am Rand des schneefreien Gletschers angekommen, schnallen wir uns Steigeisen unter die Bergschuhe. Sie bieten auf dem rutschigen Grund den nötigen Halt. Über die leicht abschüssige Eisfläche fliessen überall Rinnsale und kleine Bäche – zu hören ist ein permanentes Plätschern. «So nass habe ich den Gletscher noch nie angetroffen», konstatiert Beer, der seit mehreren Jahren jeden Sommer hierherkommt. Das Schmelzwasser sammelt sich am tiefsten Punkt in einem kleinen See, der sich über eine Felskante in einen Wasserfall entleert.

Ungefähr in der Mitte der Gletscherfläche stossen wir auf eine von Weitem sichtbare Aluminiumstange. Daran messen die Glaziologen die Höhe des Eisverlustes. Vor einem Jahr hat Beer

die sogenannte Ablationsstange vier Meter tief im Gletscher versenkt. Nun ragt das obere Ende fast drei Meter über die Eisfläche hinaus. «Und der Sommer ist noch nicht vorbei», gibt der Forscher zu bedenken. Die zweite Messung am unteren Ende des Gletschers vervollständigt die Daten: An der Gletscheroberfläche des Scex Rouge sind in dieser Saison rund 2,4 bis 2,9 Meter reines Eis abgeschmolzen. Das entspricht gemäss Beer den Werten der Vorjahre, die bereits als hoch bis extrem eingestuft worden waren.

Ohnehin sind die Tage des Scex Rouge gezählt: Der noch rund 40 Meter tiefe Gletscher dürfte in 20 bis 30 Jahren ganz verschwunden sein. Zum Sterben verurteilt ist er, weil er sich nicht in ein höher gelegenes Nährgebiet zurückziehen kann, wo auch im Sommer Schnee fällt und neues Gletschereis entstehen kann.

Schwierige Messungen

Nebst der Eisdicke erfasst der junge Wissenschaftler auch die Eistemperatur in verschiedenen Tiefen. Dazu versenkte er beim Start seines Forschungs-

Von der Bergstation «Glacier 3000» führt ein Sessellift hinunter zu den Gletschern Scex Rouge (links) und Zanfleuron (rechts), die bis 2022 noch vereint waren. In dem mit weissen Planen vor der Sonne geschützten Depot wird Restschnee vom Winter übersommert. Foto Marco Zanoni



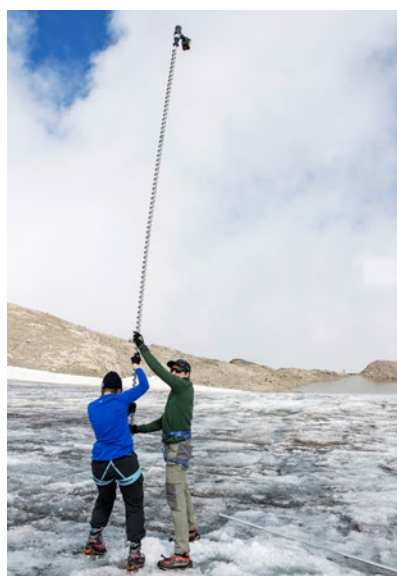


Glaziologe Janosch Beer lädt Temperaturdaten auf seinen Laptop. Das Kabel ist mit Sensoren verbunden, die er vor Jahren tief im Eis versenkt hat. Foto Marco Zanoni

projektes Sensoren im Gletscher, die durch ein langes Kabel mit der Oberfläche verbunden sind. Daran schliesst Beer nun seinen Laptop an und lädt im Nu die aufgezeichneten Daten herunter. In seiner Dissertation untersucht er unter anderem die Frage, wie sich eine fehlende Schneedecke auf die Temperaturen im Gletscherinnern auswirkt. Die Erkenntnisse sollen zum Schutz vor Naturgefahren beitragen. Welche verheerenden Folgen kollabierende Gletscher für darunterliegende Siedlungen haben können, zeigte sich 2025 bei der Katastrophe von Blatten (siehe Seiten 16–17 und «Revue» 4/2025).

Sobald alle Messungen abgeschlossen sind, holt Beer die Bohrmaschine aus dem Rucksack. Die Aluminiumstangen müssen erneut vier Meter tief im Gletscher platziert werden. Dafür werden neue Löcher ins Eis gebohrt. Den ersten Versuch bricht Beer nach einem Meter Tiefe ab, weil von unten zu viel Schmelzwasser ins Bohrloch drückt. «Das ist mir hier noch nie passiert», konstatiert der Forscher. Nach ein paar Anläufen an neuen Bohrstellen gelingt das Vorhaben schliesslich. Seine Arbeit auf dem Scex Rouge ist für dieses Jahr beendet.

In den Folgetagen setzt Beer seine Forschungen auf Gletschern im Wallis fort. Eine Woche später teilt er uns seine Beobachtungen per Mail mit. Er habe grundsätzlich überall eine sehr



Die Forschenden ziehen das Bohrgestänge aus einem neu gebohrten Loch. Dort wird die Messstange (rechts am Boden) wieder vier Meter tief im Gletscher versenkt. Foto Marco Zanoni

starke Schmelze angetroffen, schreibt der Glaziologe. «Zum Teil ragten die Stangen über drei Meter aus dem Eis. Diese Pegel konnten wir gerade noch ablesen. Andere waren völlig ausgeschmolzen, und wir haben diese Messungen deshalb verloren.» Aufgefallen ist ihm auch, wie viel nacktes Eis in Höhen über 4000 Metern zu sehen war. «Diese Regionen waren früher ganzjährig mit Schnee bedeckt.»

Ein Extremjahr folgt dem anderen

Alle erhobenen Daten zum Gletschervolumen fliessen ins Schweizerische Gletschermessnetz GLAMOS (Glacier Monitoring Switzerland) ein, das

über Messstandorte auf insgesamt 176 Gletschern verfügt. Die Gesamtbilanz, welche jeweils zum Ende des hydrologischen Jahres im September gezogen wird, lag bei Redaktionsschluss dieser «Revue» noch nicht vor.

Doch für GLAMOS-Leiter Matthias Huss zeichnete sich bereits im Juli aufgrund der vorliegenden Messungen ab, dass 2026 zu einem Extremjahr werden dürfte. «Den Gletschern in der Schweiz geht es sehr, sehr schlecht», konstatiert der 46-jährige Glaziologe in einem Videocall. Der Gletscherrückgang – seit 1990 ohne Unterbruch im Gang – habe sich in den letzten Jahren nochmals stark beschleunigt. Das bisherige Rekordjahr 2022 war gemäss Huss «ein eigentlicher Kipppunkt: Seither folgt ein Extremjahr nach dem anderen».

Die massive Gletscherschmelze dieses Jahres ist nebst der Hitze auf einen schneearmen Winter zurückzuführen. «Fällt im Winter genügend Schnee, wirkt dieser bis weit in den Sommer hinein als Schutzschicht.» Ausgeaperte Gletscher hingegen absorbieren als

Natürliches Wasserreservoir bedroht

Der Rückgang der Gletscher hat grosse Auswirkungen auf die Verfügbarkeit von Wasser. «Nicht von ungefähr gelten die Alpen als Wasserschloss Europas», sagt Glaziologe Matthias Huss. Hier entspringen die grossen Flüsse, die unter anderem durch die Schnee- und Gletscherschmelze gespeist werden – darunter Rhein, Rhone und Po. «Die Gletscher wirken wie ein natürliches Wasserreservoir, und sie tragen zu stabilen Wasserabflüssen bei – insbesondere dann, wenn es heiss und trocken ist.» Dies machten sich die Bewohnerinnen und Bewohner der Alpentäler schon vor Jahrhunderten zunutze, indem sie Wasserleitungen bauten, um das Schmelzwasser der Gletscher auf die trockenen Wiesen und Felder zu leiten. Diese Suonen sind im Wallis zum Teil bis heute in Betrieb.

Schrumpft der Wasserspeicher, dürfte gemäss Huss langfristig auch die Stromproduktion durch Wasserkraft betroffen sein. Zwar führe das Abschmelzen der Gletscher derzeit noch zu vollen Stauseen. «Dieser Effekt verpufft aber, wenn dieses natürliche Wasserreservoir aufgebraucht sein wird.»

(TP)

dunklere Flächen das Sonnenlicht und heizen sich auf. «Das führt zu noch schnellerem Abschmelzen.» Tragen die Luftmassen auch noch Saharastaub in die Alpen, verstärkt sich dieser Effekt zusätzlich.

Doch auch schneereiche Winter können den Verlust nicht aufhalten. Das zeigte sich exemplarisch im Jahr 2024, als Huss im Juni auf 3000 Metern Höhe noch bis zu fünf Meter Schnee auf den Gletschern antraf. «Ich dachte damals, diese Schicht könne unmöglich abschmelzen bis im Herbst.» Dann folgten zwei heisse Sommermonate, und der Schnee war weg. Fazit: «Letztlich ist der Sommer der entscheidende Faktor für die Gletscherschmelze.»

Auch die Grossen leiden

Die Extremjahre treffen besonders die kleinen Gletscher, die in Einzelteile zerfallen und ganz verschwinden. Huss selber hat als Forscher das Sterben des Pizolgletschers im Kanton St. Gallen miterlebt, den er in den letzten 20 Jahren rund 50-mal für Messungen besuchte. «Seit 2022 trifft man dort nur noch auf eine Geröllhalde.»

Bei den grössten Schweizer Alpengletschern – dem Aletschgletscher

Vom Wert des Schönen

Die vergletscherten Alpen gehören zur kollektiven Identität der Schweiz. Die Schönheit des Firns, der im Morgenrot aufleuchtet, wird in der Nationalhymne besungen.

Doch was, wenn dereinst in den Alpen nur noch graue Geröllhalden anzutreffen sind? Der Autor Marcel Hänggi, der sich seit über 20 Jahren als Fachjournalist mit der Klimakrise beschäftigt, geht dieser Frage im neuen Buch «Das Schöne, das verloren geht» nach. Angetrieben von der «Trauer über die Verheerungen, die menschliches Tun angerichtet hat», thematisiert er, was wir durch Umweltzerstörung verlieren, und warum Schönheit in der politischen und wissenschaftlichen Debatte kaum eine Rolle spielt. Kann Schönheit eine belastbare Grundlage von Entscheidungen sein? «Schwierig», räumt Hänggi ein. Doch relevant sei die Schönheit der Natur deshalb, «weil es ganz offensichtlich nicht gelingt, die Umwelt zu schützen, wenn wir nur ihren instrumentellen Wert sehen.» In seinem facettenreichen Essay lenkt der Autor den Blick über die Frage des blossen Nutzens von Natur hinaus: «Ohne das Schöne gibt es kein würdiges Leben.» (TP)

DAS SCHÖNE, DAS VERLOREN GEHT.
MARCEL HÄNGGI. RÖPUNKTVERLAG, 2026.

im Jungfraugebiet und dem Gornergletscher im Monte-Rosa-Massiv – ist ein mittlerer Verlust von zwei Metern Eisdicke pro Jahr kaum sichtbar. Diese Gletscherströme sind noch mehrere hundert Meter tief. «Steht man aber vor einer Gletscherzunge, sind von Jahr zu Jahr eindrucksvolle Veränderungen erkennbar», betont Huss. Das zeigt sich zum Beispiel auch am Ende des Rhonegletschers: «Dort hat sich das Eis weit zurückge-

«Den Verlust mit eigenen Augen zu sehen, kann zum Problembewusstsein beitragen, sagt der Glaziologe Matthias Huss. Er leitet das Gletschnetzwerk GLAMOS. Foto Keystone

zogen und einem See aus Schmelzwasser Platz gemacht.»

Für das Überleben der hoch gelegenen Gletscher kommt es gemäss dem Glaziologen darauf an, «ob die Welt den Turnaround schafft». Gelingt es, die Klimaerwärmung weltweit auf 1,5 Grad Erwärmung zu stabilisieren, «dann können sich die Gletscher in die Höhe zurückziehen». Dieses Szenario wird aber immer unwahrscheinlicher: «Derzeit steuern wir auf eine Erderwärmung von 2,7 Grad zu – in den Alpen könnte es gemäss den Klimaszenarien gar 4 Grad wärmer werden.» Gehe es weiter wie in den letzten Extremjahren, «kann es durchaus sein, dass das Eis bis zum Ende des Jahrhunderts auch über 4000 Metern über Meer komplett ver-



schwindet». Diese düsteren Aussichten demotivieren Matthias Huss nicht. Die grossen Veränderungen in den Alpen zu dokumentieren, sieht er vielmehr als Chance: «Wir können die Strahlkraft der Gletscher nutzen, um den Klimawandel zu illustrieren.» Viele Menschen hätten einen persönlichen Bezug zu den Gletschern – sei es aufgrund von Kindheitserinnerungen oder Ferienaufenthalten in den Bergen. «Den Verlust mit eigenen Augen zu sehen, kann zum Problembewusstsein beitragen.»

Schweizerisches Gletschermessnetz (GLAMOS)
www.glamos.ch

Mehr Gletscherbilder:
www.revue.link/gletscher



Die Klimaerwärmung trifft auch die grossen Gletscher: Der Rhonegletscher zieht sich immer weiter zurück und macht einem See aus Schmelzwasser Platz. Foto Keystone



Konsum verteuern zugunsten der AHV? Das Volk entscheidet

Um die 13. AHV-Rente – zumindest teilweise – zu finanzieren, soll die Mehrwertsteuer dauerhaft auf 8,5 Prozent erhöht werden. Die erwerbstätige Bevölkerung wird hingegen nicht zusätzlich zur Kasse gebeten. Nach hitzigen Diskussionen im Parlament hat am 29. November 2026 das Stimmvolk das letzte Wort.



EVELINE RUTZ

Im Dezember erhalten Pensionierte im In- und Ausland erstmals eine 13. AHV-Rente. Die «Dreizehnte» wird insgesamt rund 4,2 Milliarden Franken kosten. Bis 2040 dürfte dieser Betrag auf gegen 5,4 Milliarden Franken steigen.

Grund dafür ist der demographische Wandel: Die Zahl der Rentner:innen nimmt von Jahr zu Jahr zu. Ende 2025 haben 2 635 200 Personen – von diesen lebte rund ein Drittel im Ausland – Leistungen der AHV bezogen. In zehn Jahren dürften es rund 3 Millionen sein. Die Kosten steigen auch deshalb, weil Altersrenten regelmässig der Preis- und Lohnentwicklung angepasst werden. Wie der Leistungs-

Ende 2025 bezogen rund 2,6 Millionen Personen Leistungen der AHV. In zehn Jahren dürften es 3 Millionen sein.

ausbau finanziert werden soll, ist allerdings noch offen. Die Initiative «Für ein besseres Leben im Alter», mit der die Gewerkschaften 2024 einen historischen Abstimmungserfolg feierten («Revue» 3/2024), macht dazu keine Vorgaben. Entsprechend langwierig und kontrovers verliefen

die Debatten im Parlament. Gestritten wurde über mögliche Geldquellen. Zur Diskussion standen zusätzliche Abgaben sowie Steuern und die Umlenkung von bestehenden Finanzflüssen. Einig waren sich die Parlamentarier:innen aus allen Lagern, dass der Volkswille rasch umzusetzen sei. Das Volk habe sich eine 13. AHV «ge gönnt», stellten bürgerliche Politiker:innen lakonisch fest. Dafür werde es jetzt zur Kasse gebeten. Mitte-Nationalrat Thomas Rechsteiner formulierte es so: «Wenn man zur 13. AHV-Rente Ja sagt, dann muss man sich auch bewusst sein, dass das etwas kostet.» Viel zu reden gab zudem die Frage, ob es für die Finanzierung befristete oder dauerhafte Massnahmen

Einkaufen soll teurer werden. Alle Bevölkerungsgruppen sollen so zur Finanzierung der 13. AHV beitragen. Foto Alexander Faé, Unsplash

«Wenn man zur 13. AHV-Rente Ja sagt, dann muss man sich auch bewusst sein, dass das etwas kostet.»

Mitte-Nationalrat Thomas Rechsteiner

braucht. Eine zeitlich begrenzte Lösung hätte die Dringlichkeit verstärkt, strukturelle Reformen umzusetzen.

Knappe Entscheide

Konfliktlinien zeigten sich nicht nur zwischen den Polen des politischen Spektrums, sondern auch innerhalb der Parteien. Parlamentarier:innen mit potenziell abweichenden Haltungen gerieten in ihren Fraktionen unter Druck. Immer wieder kam es auf wenige Stimmen an. Nach zähem Ringen einigten sich die zerstrittenen Lager in der Sommersession auf einen ersten Schritt: Sie wollen die Mehrwertsteuer ab 2028 dauerhaft um 0,4 Prozentpunkte anheben, um zumindest einen Teil des Leistungsausbaus zu finanzieren. Weil dafür die Bundesverfassung geändert werden muss, wird das Geschäft nun Volk und Ständen vorgelegt.

Der Bundesrat hatte ursprünglich vorgeschlagen, die Mehrwertsteuer bis 2030 um 0,7 Prozentpunkte zu erhöhen. Die eidgenössischen Räte entwickelten jedoch eigene Finanzierungsmodelle. Im Ständerat gab eine Allianz von Mitte und SP die Richtung vor. Sie wollte die Mehrwertsteuer erst um bis zu 1 Prozentpunkt anheben.

Nach heftiger Kritik im Nationalrat krebste die kleine Kammer zurück: Sie beschränkte sich auf eine Erhöhung der Mehrwertsteuer um 0,4 Prozentpunkte und sprach sich ergänzend für zusätzliche Lohnbeiträge aus. Die Mehrwertsteuer an sich sei nicht sozial, argumentierte eine Mehrheit im Ständerat. Menschen mit tiefen Einkommen würden – relativ gesehen – stärker belastet als Gutverdienende. Setze man bei den Lohnabzügen an, müssten höhere Einkommen mehr zur Finanzierung beitragen. Mit einem

Mix werde die 13. AHV breit abgestützt und langfristig gesichert.

Im Nationalrat stiess dieses Modell aber auf Widerstand. SVP, FDP und GLP wehrten sich entschieden gegen höhere Lohnbeiträge. Es müsse attraktiv bleiben zu arbeiten, betonten sie. Auf den Erwerbstätigen laste heute schon sehr viel. «Wir wollen keine weitere Umverteilung von Jung zu Alt, sie verletzt die Generationengerechtigkeit», sagte GLP-Nationalrat Patrick Hässig. Die Mehrwertsteuer zu erhöhen, sei das kleinere Übel. Damit würden auch Personen ohne Erwerbseinkommen – darunter AHV-Beziehende und Tourist:innen – für den Ausbau der AHV bezahlen. GLP und Bürgerliche wollten die Massnahme aber nur befristet zulassen. Es gelte, die Renten langfristig zu sichern, sagten sie. Dafür brauche es zeitnah strukturelle Reformen – etwa Anreize, um länger erwerbstätig zu bleiben, oder automatische Stabilisierungsmassnahmen, die der demografischen Entwicklung Rechnung tragen.

Einen Absturz der Zusatzfinanzierung wollten die Grünliberalen aber nicht riskieren. Im letzten Moment schwenkten sie um und stimmten zähneknirschend einer unbefristeten Steuererhöhung zu.

Höhere Preise ab 2028

Sagt nun auch das Volk Ja, erhalten die Unternehmen zwei Jahre Zeit, um ihre Preise anzupassen. Ab 2028 müssten die Konsumierenden tiefer ins Portemonnaie greifen. Die Mehrwertsteuer würde von 8,1 auf 8,5 Prozent steigen. Für Güter des täglichen

Bedarfs, wie Lebensmittel, Medikamente, Bücher und Zeitungen, gälte nach wie vor ein reduzierter Prozentsatz von 2,6 Prozent. Der Sondersatz für die Hotellerie soll hingegen von 3,8 auf 4 Prozent erhöht werden.

Die höhere Mehrwertsteuer dürfte jährlich Einnahmen von rund 1,5 Milliarden Franken bringen. Damit wäre nicht einmal die Hälfte des Leistungsausbaus der AHV finanziert. Richtig zufrieden ist mit der Vorlage kein politisches Lager. Deren Vorstellungen, wie das Sozialwerk gesichert werden soll, gehen weit auseinander. Kompromisse sind schwierig. Das zeigt sich auch an den Reaktionen auf das Reformpaket «AHV 2030». Der Bundesrat will unter anderem Anreize schaffen, damit Menschen nach 65 weiterarbeiten. Von einem höheren Rentenalter sieht er aber ab. Bald wird sich das Parlament mit der Zukunft AHV beschäftigen. Das Ringen um die Altersvorsorge geht also weiter.

13. AHV-Rente kommt automatisch

Die zusätzliche AHV-Rente wird im Dezember ausbezahlt – zum gleichen Zeitpunkt wie die übliche Monatsrente. AHV-Beziehende werden im Vorfeld entsprechend informiert. Personen, die ab dem 1. Januar 2026 Anspruch auf eine Altersrente haben, finden die Informationen direkt in der Rentenverfügung. AHV-Rentner:innen, die im Ausland wohnhaft sind, müssen nichts unternehmen.

Die «Dreizehnte» entspricht einem Zwölftel der jährlichen Altersrente einer versicherten Person. Wieviel jede Rentnerin und jeder Rentner erhält, hängt von der persönlichen Beitrags- und Einkommenssituation ab. Einzelpersonen erhalten maximal 2520 Franken, Ehepaare höchstens 3780 Franken. Die 13. AHV-Rente hat keinen Einfluss auf Ergänzungsleistungen. Sie wird bei deren Berechnung nicht berücksichtigt. Keine zusätzliche Rente gibt es für Witwen, Witwer und Waisen. Auch Invalidenrenten werden weiterhin nur zwölfmal pro Jahr ausbezahlt.

(ERU)

Schluss mit lautem Feuerwerk für Private?

In der ganzen Schweiz sollen Privatpersonen kein lärmiges Feuerwerk mehr zünden dürfen. Das fordert eine Initiative aus Tier- und Umweltschutzkreisen. Am 29. November 2026 entscheiden Volk und Stände darüber – ein Gegenvorschlag scheiterte im letzten Moment im Parlament.

SUSANNE WENGER

In der Schweiz können Bürgerinnen und Bürger politische Anliegen auf die Agenda setzen, indem sie eine Volksinitiative starten. Dafür müssen sie mindestens 100 000 Unterschriften sammeln. So kommen mitunter Themen zur Abstimmung, die im Ausland für Verwunderung sorgen. 2018 ging es etwa um Kuhhörner, aktuell steht Feuerwerk im Fokus. Die 2023 eingereichte Initiative «Für eine Einschränkung von Feuerwerk» will Privaten verbieten, lärmiges Feuerwerk zu kaufen und zu verwenden («Revue» 3/2025).

Die Initiantinnen und Initianten um den Aargauer Ex-Journalisten und Hundetrainer Roman Huber sowie die St. Galler Informatikerin und Tierhalterin Corinne Meister betonen, dass sie kein komplettes Verbot verlangen. Leises Feuerwerk wie Vulkane soll erlaubt bleiben. Das gilt auch für öffentliche Feuerwerke an Feiertagen wie dem 1. August, mit kantonaler Bewilligung. Mitgetragen wird die Initiative von drei Tierschutzorganisationen, darunter dem mitgliederstarken Schweizer Tierschutz STS.

Die Initianten wollen Haus-, Nutz- und Wildtiere vor Angst und Störungen schützen, die die Knall- und Lichteffekte von Raketen und Knallkörpern auslösen. Sie argumentieren, der Lärm belaste auch Menschen. Der Feinstaub aus Feuerwerk gefährde die Gesundheit, Schadstoffe gelangten in Böden und Gewässer. Zudem verweisen die Initianten auf jährlich mehr als 200 Unfälle beim Umgang mit Feuerwerk.



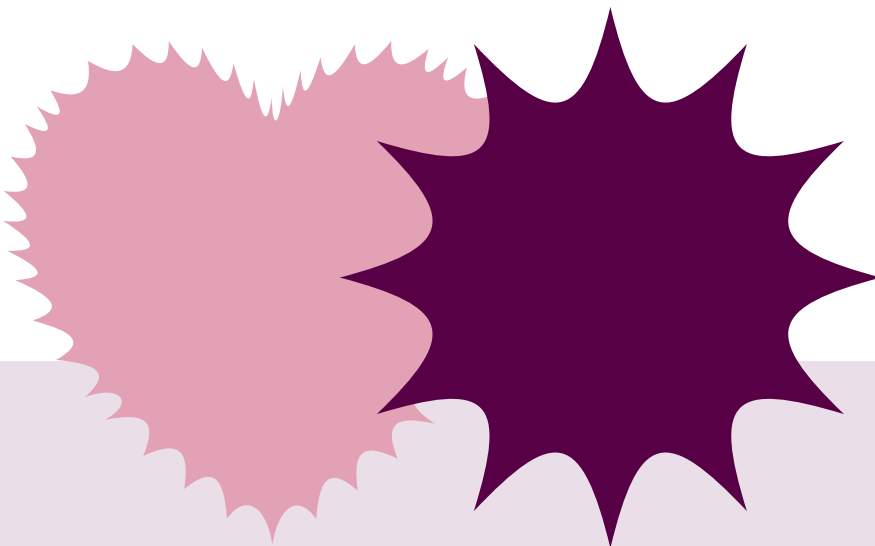
Umstrittenes Vergnügen: Eine Volksinitiative will Feuerwerk in der Schweiz einschränken. Im Bild eine Szene von der Bundesfeier 2022 in Lausanne.
Foto Keystone

Die Landesregierung lehnt die Initiative ab. Auch das Parlament stellte sich mehrheitlich dagegen. Das Hauptargument lautet: Das Volksbegehren führe zu Überregulierung. Kantone und Gemeinden könnten Feuerwerk schon heute einschränken, wie dieses Jahr am 1. August wegen Brandgefahr durch Trockenheit. Etliche Gemeinden in der Schweiz haben bereits dauerhafte Einschränkungen oder Verbote erlassen. Vorreiter waren die Bündner Tourismus- und Bergregionen.

Die Gegner der Initiative betonten, Feuerwerk gehöre zur Tradition am Nationalfeiertag und zunehmend auch an Silvester. Sie warnen vor den Folgen eines landesweiten Verbots für das betroffene Gewerbe und plädieren für Toleranz und Eigenverantwortung. Um die Anliegen der Initianten dennoch in abgeschwächter Form aufzugreifen, sprachen sich zunächst beide Parlamentskammern für einen Gegenvorschlag aus. Dabei wären insbesondere Knallkörper ohne optischen Effekt verboten worden.

Doch der Nationalrat verwarf die eigene Gesetzesreform überraschend in der Schlussabstimmung der Sommersession. Damit ist sie vom Tisch. Der Grund war eine ungewöhnliche Allianz aus Rechts und Links. Den bürgerlichen Parteien SVP und FDP ging der Gegenvorschlag zu weit, den Grünen war er zu lasch. Nun kommt die Feuerwerksinitiative allein zur Abstimmung.





Feuerwerk: Was für ein Spass

Ich gebe zu, ich bin einer dieser Hobbyfeuerwerker, die «völlig sinnlos» Raketen und Petarden zünden. Ich weiss, wie lärmig, umweltschädlich und gefährlich dies ist, für die Gesundheit oder gar für das Leben. Dennoch liebe ich es, obwohl ich die Luft mit giftigen Gasen belaste und unschuldige Tiere stresse.

Seit 50 Jahren ist mir das Feuerwerk am 1. August ein Ritual, das Leben zu feiern. So lernte ich als Kind sogar sparen: Nur wenn ich monatelang Taschengeld äufnete, konnte ich in der Papeterie genügend Munition fassen, um mit einer selbstgebastelten Kartonrohr-Kanone stundenlang Serienfeuer zu schießen. Fing die Kanone Feuer, löschte mein Vater, dabei eine Luftschuttsirene imitierend. Er war ein ernster Mensch, aber am 1. August wurde auch er zum Kindskopf, feierte mit mir Bubenträume. So wie später ich es als Vater genoss, mein Kind im Manne auszuleben, angefeuert von der Tochter: «Papa, du rockst die Bude!»

Volksbelustigung – darum geht es beim Feuerwerk, seit dieses gut 200 Jahre v. Chr. in China entdeckt wurde und im 14. Jahrhundert Europa erreichte. Feste nutzten den Feuerzauber als kraftvolles Zeichen. So wie heute Hobbyfeuerwerker ihr eigenes starkes Symbol zelebrieren. Kleiner Mann will auch mal zur grossen Geste ausholen.

Indes, es steht nicht gut um diese Freude. Hobbyfeuerwerker ausgrenzen liegt im Trend. Vernunftbegabte Bedenkenträger befeuern das Pyro-Bashing, erst recht, seit Krieg wieder blutige Realität ist in Europa. Und ach, ich denke, sie werden gewinnen, auch ohne Initiative. Nicht nur haben sie gesündere Argumente, auch der Zeitgeist ist ängstlich: Wenn Kinder auf Spielplätzen Schutzhelme tragen, ist es wohl bald vorbei damit, etwas Brenzliches wie Feuerwerk zu dulden.

So schliesse ich nicht kämpferisch, rufe ich nicht zum freien Feuerwerken auf. Ich will nicht hadern, wenn «meine» Zeit offenkundig endet, und mich stattdessen freuen, dass ich sie erleben durfte. So schadstoffverpestet und lärmverseucht die Hohe Zeit des Feuerwerks gewesen sein mag, so lebensfroh und vergnügt war sie. Und so herrlich sinnlos. Was für ein Spass!

Rudolf Gafner, freier Journalist in Burgdorf (BE)

Feuerwerk: Was für ein Lärm

Auch ich wuchs mit der Begeisterung für Feuerwerk auf, die jedes Jahr am 1. August in Schweizer Vorgärten und auf Quartierstrassen aufflammte. Mich zog das Spektakel weder besonders an, noch störte es mich. Lustig fand ich die zischende Sonne, die mein Vater an einen Telefonmast nagelte. Immer schneller drehte sie sich, immer weiter sprühten die Funken. Auch an das grosse Feuerwerk beim Seenachtsfest erinnere ich mich gern. Bunte Lichter tauchten die Alpenkulisse in Glanz – das war schön.

Lichterglanz? Das war einmal. Heute dominiert endloses Knallen und Lärmen. Nicht nur ist das Sortiment gewachsen, auch die Feuerkraft hat leider zugenommen. Früher zündete man Raketen einzeln, fast rührend handwerklich, aus leeren Mineralwasserflaschen. Heute lässt der meist sehr wettbewerbsorientierte Hobbyfeuerwerker mit vormontierten Batterien 49 Schuss in 40 Sekunden los: der Quartierplatz als Schlachtfeld aus Papphülsen. Je grösser das Budget, desto öfter, lauter, länger – am Geld mangelt es in der Schweiz zuletzt.

Die Folgen der Masslosigkeit: entnervte Nachbarn, zitternde Hunde, panische Kühe, gestörte Brutvögel. Feinstaub. Abfall. Unfälle. Feuerwerk sei Tradition und Lebensfreude, höre ich. Nur: Wie rücksichtslos darf Lebensfreude sein? Und was hat die mehrheitlich aus China importierte Schwarzpulver-Ware mit Schweizer Tradition zu tun?

Echte Schweizer Tradition hingegen ist die direkte Demokratie. Deshalb handeln wir jetzt an der Urne aus, ob das Privatvergnügen einer Minderheit weiterhin das gestiegene Bewusstsein für Tier- und Umweltschutz torpedieren soll. Nur 13 Prozent der Bevölkerung kaufen laut einer 2024 durchgeführten Umfrage Feuerwerk.

Der Wertewandel ist da, der Spass muss nicht enden. Erfreuen wir uns an zauberhaften Vulkanen aus einheimischer Produktion. Sie brauchen keinen Mordskrach, um zu wirken. Und hin und wieder an einem öffentlichen, professionell ausgerichteten Feuerwerk. Nur sie sind doch wirklich prächtig. Gemeinschaftserlebnis statt Selbstinszenierung!

Susanne Wenger, Redaktorin «Schweizer Revue»



Seilziehen um «faire Steuern» für Ehepaare geht weiter

Wie sollen Ehepaare in der Schweiz besteuert werden? Nur acht Monate nach der Abstimmung zur Individualbesteuerung müssen die Stimmberechtigten am 29. November 2026 erneut über diese Frage entscheiden. Dann kommt die «Fairness-Initiative» vors Volk.

THEODORA PETER

Eigentlich haben die Schweizerinnen und Schweizer am 8. März 2026 an der Urne bereits ein klares Verdikt gefällt: Ehemann und Ehefrau sollen künftig getrennte Steuererklärungen ausfüllen. Eine Mehrheit von 54 Prozent sagte im Frühling Ja zur Einführung einer Individualbesteuerung. Damit wird die steuerliche Benachteiligung verheirateter Paare – die sogenannte «Heiratsstrafe» – bei Bund und Kantonen ausgemerzt. Bisher wurden Ehepaare gemeinsam veranlagt, was bei zwei addierten Einkommen zu höheren Steuern führte. Mit dem Systemwechsel wird neu jede Person einzeln besteuert – ob verheiratet oder nicht. Gemäss einer Nachbefragung des Politik- und Meinungsforschungsinstitutes gfs Bern war für eine grosse Mehrheit der Ja-Stimmenden ausschlaggebend, dass die Gleichstellung nun auch im Steuersystem Eingang findet.

Doch ob der Volksentscheid vom Frühling vollumfänglich umgesetzt werden kann, ist offen. Die Mitte-Partei hielt nämlich daran fest, dass ihre 2024 eingereichte Initiative «Ja zu fairen Bundessteuern auch für Ehepaare – Diskriminierung der Ehe endlich abschaffen!» dem Volk vorgelegt wird. Die «Fairness-Initiative» verlangt, dass Ehepaare weiterhin eine gemeinsame Steuererklärung ausfüllen. Der Bund soll jedoch sicherstellen, dass Verheiratete bei der Steuerberechnung nicht benachteiligt werden.

Die Krux: Die Initiative steht in klarem Widerspruch zur gerade erst beschlossenen Reform, die für jede Person eine individuelle Besteuerung vorsieht. Die Mitte-Partei räumt zwar ein, dass das Volk am 8. März 2026 «im Grundsatz» die Abschaffung der störenden «Heiratsstrafe» besiegelt habe. Doch solle die Stimmbevölkerung dennoch das Recht haben, sich nun auch zum Vorschlag der Initianten zu äussern. Ihr Modell käme Ehepaaren mit traditioneller Rollenverteilung zugute. Unterstützt wird die Mitte dabei einzig von der SVP.



Finanzministerin Karin Keller-Sutter warnte im Parlament vor den komplizierten Folgen der Mitte-Initiative. Foto Keystone

Initiativgegner sprechen von «Zwängerei»

FDP, SP, Grüne und Grünliberale sprechen hingegen von einer «Zwängerei». Schliesslich sei das Hauptziel der Initianten – keine steuerliche Benachteiligung von Verheirateten – bereits erfüllt, betonen diese Parteien. Sie hatten der Individualbesteuerung in einer überparteilichen und von Frauen angeführten Allianz zum Durchbruch verholfen – zuerst im Parlament, und am 8. März 2026 in der Volksabstimmung.

Auch der Bundesrat stellt sich gegen die Initiative. Finanzministerin Karin Keller-Sutter (FDP) verwies im Parlament ihrerseits auf den Widerspruch, der sich bei einer Annahme der Initiative ergeben würde. Sie betrifft nämlich einzig die vom Bund erhobenen Steuern. «In den Kantonen bliebe das Gesetz über die Individual-

besteuerung relevant», gab Keller-Sutter zu bedenken.

Mit komplizierten Folgen: Ehepaare würden lediglich für die Bundessteuer gemeinsam besteuert, in den Kantonen und Gemeinden hingegen getrennt veranlagt. Wollte man dieses Auseinanderklaffen verhindern, müsste das Parlament Gesetze anpassen, sagte die Finanzministerin. «Das Parlament müsste faktisch versuchen, den einen Volksentscheid wieder ausser Kraft zu setzen.»

Mitte-Präsident Philipp Matthias Bregy wehrte sich in Medieninterviews gegen den Vorwurf, das Steuersystem in ein Chaos stürzen zu wollen. «Bei jeder Initiative muss man nachher Gesetze anpassen», sagte Bregy dem Schweizer Radio und Fernsehen (SRF). Das Parlament werde dafür sorgen müssen, dass dies «einheitlich und vernünftig geregelt wird». Ob es so weit kommt, entscheiden Volk und Stände am 29. November 2026.



Sollen Schweizer Rüstungsfirmen einfacher exportieren dürfen?

Das Parlament will das Kriegsmaterialgesetz lockern. Dies stärke die Rüstungsindustrie und sei wichtig für die Sicherheit der Schweiz, argumentieren die Befürworter. Weil dagegen das Referendum ergriffen wurde, kommt es am 29. November 2026 zur Volksabstimmung.

CHRISTOF FORSTER

Der Export von Schweizer Rüstungsgütern ist ein hochemotionales Thema. Für die bürgerlichen Befürworter der vom Parlament beschlossenen Lockerungen geht es darum, eine eigene Rüstungsindustrie aufrecht zu erhalten. Dafür sei der inländische Markt alleine zu klein. Und eine eigene Rüstungsbasis sei zentral für die Verteidigungsfähigkeit der Schweiz.

Befeuert wurde die Diskussion in den vergangenen Jahren durch die Kritik aus dem Ausland am restriktiven Ausfuhrregime der Schweiz. In Deutschland etwa stiess auf grossen Unmut, dass der Bundesrat 2022 die Weitergabe von Schweizer Gepard-Munition an die Ukraine untersagt hatte. Ein Vertreter einer Rüstungsfirma sagte in der «NZZ», dass sie von einigen Staaten deutlich zu hören bekämen: «No Chinese, no Swiss». Da würde die Schweiz mittlerweile auf eine Stufe gestellt.

Nach jahrelangen Diskussionen hat das Parlament Ende 2025 eine Lockerung des Kriegsmaterialgesetzes beschlossen. Die Vorlage sieht vor, dass Schweizer Rüstungsfirmen 25 westliche Staaten auch dann beliefern können, wenn diese in einen bewaffneten Konflikt involviert sind. Diese Staaten haben gleichwertige Kontrollsysteme bei Kriegsmaterialexporten wie die Schweiz.

Vetorecht des Bundesrats

Der Bundesrat kann den Export verbieten, falls er aussen-, neutralitäts- oder sicherheitspolitische Interessen der Schweiz gefährdet sieht. Verboten bleiben Lieferungen an Länder, die Menschenrechte schwerwiegend und systematisch verletzen oder bei denen ein hohes Risiko besteht, dass Waffen gegen die eigene Bevölkerung eingesetzt werden. Damit soll primär europäischen Nato-Staaten signalisiert werden, dass die Schweiz ein zuverlässiger Partner sei.

Zudem wird die Wiederausfuhr von Rüstungsgütern erlaubt. Heute müssen die Staa-

ten in Bern nach Erlaubnis fragen. Auch hier hat der Bundesrat ein Vetorecht. Direkte Exporte oder Wiederausfuhren in die Ukraine bleiben aufgrund des völkerrechtlichen Gleichbehandlungsgebots auch mit der Revision ausgeschlossen.

Linke Parteien und Nichtregierungsorganisationen haben gegen die Revision das Referendum ergriffen. Es gehe gar nicht um die Ukraine, wie die Befürworter der Lockerung anfänglich argumentiert hätten, sondern darum, die Schweizer Rüstungsindustrie maximal von der globalen Aufrüstung profitieren zu lassen. Mit der Lockerung der Ausfuhrbestimmungen verliere die Schweiz die Kontrolle über die Waffenexporte. Damit steige das Risiko, dass Schweizer Waffen an Länder wie Saudi-Arabien gelangen.

2025 exportierten Schweizer Rüstungsfirmen Güter im Wert von 948 Millionen Franken. Dabei handelt es sich vor allem um Munition, gepanzerte Radfahrzeuge und Handfeuerwaffen. Diese Ausfuhren entsprechen einem Anteil von 0,21 Prozent des gesamten Warenexportes der Schweiz. Die Exporte haben im

vergangenen Jahr um 43 Prozent zugenommen. Zu den fünf wichtigsten Abnehmerländern gehören Deutschland, die USA, Ungarn, Italien und Luxemburg. Fast die Hälfte der exportierten Güter waren Munition und Munitionsbestandteile, ein Viertel gepanzerte

**2025 nahmen
die Schweizer
Rüstungsexporte
um 43 Prozent zu.**

Fahrzeuge und deren Bestandteile und 10 Prozent Waffen jeglichen Kalibers. Laut dem Bund sind rund 14000 Vollzeitstellen mit der Schweizer Rüstungsindustrie verbunden, wenn man die Zulieferer miteinbezieht.

Der Rückblick auf die Abstimmungen vom 27. September folgt in der nächsten «Schweizer Revue».



Gegen die Pläne des Parlamentes wehrt sich eine linksgrüne Allianz – hier bei der Einreichung der Referendumsunterschriften. Am Megafon spricht SP-Nationalrätin Priska Seiler Graf (ZH). Foto Keystone

Die geheimen Golddepots der Banken in den Alpen

Eine neue ETH-Recherche zeigt, wo Schweizer Banken im Zweiten Weltkrieg ihr Gold versteckten. Und wie dies dazu beigetragen hat, den Ruf der Schweiz als sicheren Finanzplatz zu prägen. Auch James Bond spielte dabei eine Rolle.

CHRISTOF FORSTER

Geschichte kann sehr anschaulich erzählt werden. Das zeigt Ludo Groen in seinem auf Englisch publizierten Buch «Mountains of Gold». Es ist das Resultat von fünf Jahren Forschung an der ETH Zürich. Mit vielen Details beschreibt der Autor die nächtlichen Goldtransporte vom Bunker der Nationalbank (SNB) unter dem Bundesplatz in Bern ins Fort Bühl der Schweizer Armee bei Andermatt im Kanton Uri. Der Zug umfasste bis zu 20 Wagen und wurde von bewaffneten SNB-Mitarbeitern überwacht.

Auf Lastwagen wurden die Goldbarren zuerst nach Ostermündigen bei Bern transportiert und dort auf Güterzüge umgeladen, die via Luzern nach Göschenen fuhren. Anschliessend wurde die wertvolle Fracht abermals auf Lastwagen umgeladen, die sie die Schöllenschlucht hinauf nach Andermatt brachten. Um möglichst präzise beschreiben zu können, recherchierte Groen sogar Wetterdaten bei Meteo Schweiz. Die Transporte erwiesen sich als sehr anspruchsvoll. Beim ersten Transport im April 1938 wurden die Mitarbeiter bei minus 11 Grad von einem heftigen



Schneesturm überrascht und konnten die Festung nicht auf dem normalen Weg verlassen.

Golddepot in Bern war gefährdet

Während des Zweiten Weltkriegs war die Schweiz ein wichtiges Drehkreuz für den Goldhandel. Die SNB kaufte

Postkarte mit dem alten Fort Bühl im Gotthardmassiv, wohin die Nationalbank ab 1938 Goldreserven brachte.

Foto ZVG/Bibliothek am Guisanplatz, Bern

zwischen 1939 und 1945 Gold im damaligen Wert von 1,2 Milliarden Franken von Nazi-Deutschland. Darunter befand sich Gold von KZ-Opfern. Auch mit den Alliierten handelte die Schweiz Gold. Groen wirft einen neuen Blick auf die Geschichte des Goldes in der Schweiz. «Ich wollte als Architekt die Geschichte des Bankengolds anders untersuchen, als das bisher gemacht wurde», sagt er – nicht nur über Zahlen, sondern über Räume, Gebäude und Landschaften. Groen zeigt erstmals auf, wie in den 1930er- und 1940er-Jahren eine Infrastruktur des Bankenwesens im Alpenraum und damit ausserhalb der urbanen Zentren im Mittelland entstand. So stiess er auf die geheimen Golddepots in den Alpen.

Ausgangspunkt war die Sorge des für die Verteidigung Berns zuständigen Kommandanten, dass bei einem Luftangriff die Bundesstadt zerstört werden könnte und damit auch die Goldreserven der Schweiz, die zu grossen Teilen in Bern lagerten. Ar-



Auch Kavernen im Eiger bei der Bahnstation Eismeer auf 3160 Metern Höhe wurden der Nationalbank als Goldversteck angeboten, aber aus Kostengründen verworfen. Foto ZVG/ETH-Bibliothek Zürich

mee und Nationalbank prüften deshalb verschiedene Möglichkeiten, die Goldbestände in sichere Alpenstandorte zu verlegen. Als Vorbild diente auch Fort Knox in den USA, das 1936 eröffnet wurde und grosse Mengen des US-Goldes in einer stark befestigten Militäranlage lagerte.

Eines der ersten Golddepots wurde mitten im militärischen Réduit – den Verteidigungsanlagen in den Alpen, mit denen die Schweizer Armee potenzielle Angreifer abschrecken wollte – im besagten Fort Bühl direkt über dem Gotthard-Tunnel errichtet. Das war laut dem Autor logistisch sinnvoll, aber auch symbolisch: «Der Gotthard ist ein stark aufgeladener Ort der Schweizer Geschichte.» Gold wurde Teil der Landesverteidigung.

Kurz nach Ausbruch des Krieges störte sich General Henri Guisan daran, dass die SNB nur über ein Depot in den Alpen verfügte. Der Generalstab der Armee schlug daraufhin eines der Munitions-Depots in Interlaken im Berner Oberland vor, das kurzfristig für die Lagerung von Gold verfügbar gemacht werden könnte. Schliesslich wurde auch hier während des Krieges Gold gelagert. Und auch zu diesem Depot zeichnet der Autor die Transporte minutiös nach – beispielsweise mit Spesenabrechnungen, die genaue Details wie Kosten für Mittagessen inklusiv Trinkgeld enthielten.

Groen hat diese Belege abgeglichen – etwa mit dem Bericht der Bergier-Kommission, die die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg untersuchte, oder wirtschaftshistorischen Studien. Dabei zeigte sich: Die Transporte fallen zeitlich mit bekannten Goldlieferungen aus dem Ausland zusammen. So entsteht ein Muster: Gold kam in der Schweiz an und wurde kurz darauf in die Alpen weitertransportiert.

Strategische Kehrtwende der Schweiz

Im Laufe des Krieges änderte sich der Zweck der Golddepots. 1940 machte die Schweiz eine strategische Kehrtwende, wie Groen ausführt – weg von militärischer Verteidigung, hin zu wirtschaftlicher Kooperation. Fortan ermöglichten die Golddepots durch den Handel mit geraubtem Gold eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Nazi-Deutschland. Die Depots in Interlaken und am Gotthard waren laut Groen nicht länger Evakuierungsorte, die von Bombern getarnt werden mussten. Vielmehr wurden sie zu effizienten logistischen Drehkreuzen.

Auch Geschäftsbanken wie die Schweizerische Kreditanstalt und die Schweizerische Bankgesellschaft planten, ihre Banknoten, Wertpapiere und Gold in die Alpen zu verlegen. Leere Grandhotels in Interlaken oder Gstaad sollten als Ausweichstandorte dienen. Laut Groen wurden Pläne zur Sanierung der in die Jahre gekommenen Hotels und zum Einbau von Tresorräumen im Keller vorbereitet, aber nie vollständig umgesetzt.

Das Buch endet nicht mit dem Krieg, sondern zeigt die globale Dimension des Goldhandels. Hinter dem Gold stehe eine Lieferkette, sagt Groen. In Südafrika werde deutlich, welche Folgen der Abbau von Gold ge-

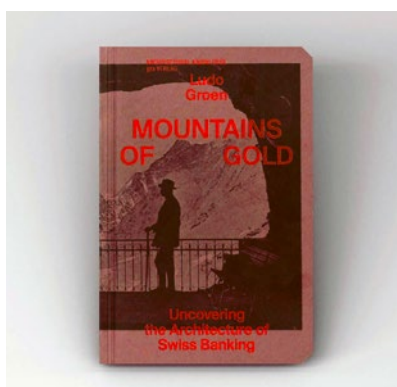


Die Alpen als sicherer Ort: Nach dem Krieg vermarkteten Banken dieses Bild, sagt der Architekturhistoriker Ludo Groen. Foto ZVG/ETH, Michel Büchel

habt habe: Umweltverschmutzung, gesundheitliche Schäden und Ausbeutung der Minenarbeiter, besonders unter dem Apartheid-Regime. Schweizer Banken hätten eine Rolle gespielt, indem sie Kredite für Minen vergeben hätten. Die Schweiz wurde zu einem zentralen Umschlagplatz für Gold aus Südafrika.

Alpen als symbolischer Schutzraum

Groens These führt damit über den Zweiten Weltkrieg hinaus. Er argumentiert, dass das Bild der Alpen als sicherer Ort im Kontext der Landesverteidigung entstand. Nach dem Krieg sei es von den Banken übernommen worden, um Sicherheit zu vermarkten: die Alpen als symbolischer Schutzraum, der Vertrauen und Sicherheit ausstrahlt. Illustriert wird dies mit einem Werbeplakat der Credit Suisse aus dem Jahr 1982, das ein Bild der schneebedeckten Schweizer Berge zeigt. Die beiden in den 60er-Jahren in der Schweiz gedrehten Bond-Filme «Goldfinger» und «Im Geheimdienst ihrer Majestät» hätten das Bild der Schweiz als sicherer Ort verstärkt. Groen: «Wie die Schweiz darin einem weltweiten Publikum präsentiert wurde, zeigt, wie wichtig die kulturelle Konstruktion des Alpenlandes war.»



«Mountains of Gold» Ludo Groen. Gta-Verlag, 2026.

Erinnerungen an Blatten: Was von dem verschwundenen Dorf bleibt

Am 28. Mai 2025 donnerten zehn Millionen Kubikmeter Fels und Eis ins Walliser Lötschental und begruben das zuvor evakuierte Dorf Blatten unter sich. Die Bilder des Bergsturzes gingen um die Welt. Die Ausstellung «Erinnerungen an Blatten», die im Sommer im Lötschentaler Museum in Kippel weiter vorne im Tal eröffnet wurde, verzichtet bewusst auf diese Bilder. «Wir wollten keine Katastrophenausstellung machen», sagt Co-Leiterin Rita Kalbermatten. Stattdessen geht es um die Erfahrung des Verlustes. 130 Häuser, persönliche Gegenstände, Kulturgüter und die Kirche verschwanden unter dem Schuttkegel oder versanken im See, der sich nach dem Bergsturz bildete. Geblieben sind die Erinnerungen. Sie stehen im Zentrum dieser sorgfältigen, leisen Ausstellung. Zu sehen sind Dinge, die aus Schlamm und Schutt gerettet wurden: ein Hochzeitskleid, eine Kuhglocke, die handgewobene Decke der Grossmutter. Menschen aus Blatten brachten sie von sich aus ins Museum und halfen später beim Einrichten der Ausstellung, so Kalbermatten. Einige erzählen in Videos von der biografischen Bedeutung der Gegenstände. Zu hören ist Orgelmusik aus der zerstörten Kirche, zu sehen sind Gemälde und Fotos aus dem Museumsarchiv. All das zeugt von einem verschwundenen Dorf, steht aber auch für eine Zukunft: Blatten wird bis 2030 wieder aufgebaut. Rita Kalbermatten stammt selbst von dort. Sie sagt: «Das Herz bleibt in Blatten, immer und ewig.»

SUSANNE WENGER

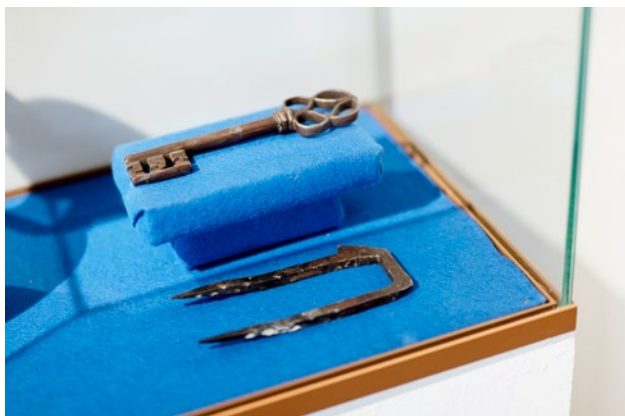
Die Sonderausstellung «Erinnerungen an Blatten» ist bis Ende März 2027 im Lötschentaler Museum in Kippel zu sehen.

Fotos Alain Amherd



Im Mai 2025 verschwand Blatten unter einem riesigen Schuttkegel. Eine Ausstellung im Lötschentaler Museum zeigt jetzt Erinnerungen an das Dorf.

1962 malte Alfred Nyfeler das Bietschhorn. Unter dem Gipfel hielt er in der linken Bildhälfte die spätere Bergsturzregion fest.



Vom verschütteten Gemeindehaus blieb ein alter Schlüssel übrig. Für den Gemeindepräsidenten symbolisiert er den Wiederaufbau des Dorfs.

«Keine Katastrophen-
ausstellung»: Rita
Kalbermatten und
Thomas Antonietti
leiten das Museum.

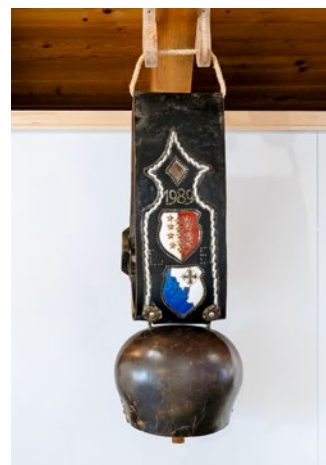


Die Maske überstand
den Bergsturz
beschädigt. Sie war
jahrelang beim
typischen Lötschen-
taler Fasnachts-
brauch im Einsatz.



Gerettete Uniformen
und ein beschädigtes
Instrument der
Musikgesellschaft
«Fafleralp» aus
Blatten. Kurz nach
dem Bergsturz
spielte sie wieder.

Ein Einwohner von
Blatten erhielt diese
eigens angefertigte
Schelle von seiner Pa-
tin und seinem Paten
zum 20. Geburtstag.
Sie kam im Schutt
wieder zum Vorschein.



Das Hochzeitskleid
von 2003 trieb
auf dem See. Die
Besitzerin liess es
reinigen und stellte
es dem Museum
zur Verfügung.



Vom 1868 eröffneten
Hotel Nest- und
Bietschhorn sind
erste Gästebücher
erhalten. Das älteste
Hotel im Tal wurde
beim Bergsturz voll-
ständig zerstört.

Bildband über den Bergsturz

Der Walliser Fotograf Alain Amherd, von dem die Fotos auf diesen Seiten stammen, hat kürzlich einen Bildband über den Bergsturz von Blatten veröffentlicht. Er begleitete die Ereignisse eng. In dem Band mit dem Titel «Und dann war alles still» zeigt er in eindrücklichen Bildern, was die Naturkatastrophe angerichtet hat und wie die Menschen damit umgehen.

www.revue.link/blatten

Johan Manzambi



An der Fussballweltmeisterschaft musste sich die Schweiz am 12. Juli 2026 gegen Argentinien geschlagen geben. Dieser Viertelfinal wäre – vielleicht – anders ausgegangen, wenn Stürmer Breel Embolo nach einem vermeintlichen Foul nicht vom Platz verwiesen worden wäre.

Doch vor dieser Niederlage begeisterte ein junger Genfer Spieler die Fussballfans: Johan Manzambi, der sofort den Spitznamen *Manzambig* erhielt. Im Spiel gegen Bosnien und Herzegowina erlebten wir, wie der 20-Jährige einen furiosen Start hinlegte und nach zwei Spielminuten ein entscheidendes Tor schoss, gefolgt von einem weiteren Treffer innerhalb der nächsten halben Stunde. Das Spiel ebnete der Nati den Einzug ins Achtelfinal. Zwar gehörte Manzambi nicht zur Startformation, doch sein Gespür für das Spiel und seine Unerschrockenheit beeindruckten. Mit seinen geflochtenen Zöpfen und seiner «Coolness» vermochte der junge Fussballspieler das Publikum zu begeistern. Auch überraschte er immer wieder mit unvorhersehbaren Aktionen, die ihm scheinbar mühelos gelangen.

Johan Manzambi entstammt einer Familie mit Wurzeln in Angola und der Demokratischen Republik Kongo. Aufgewachsen ist er jedoch in Genf. Während des Spiels gegen Bosnien ging der junge Mann direkt auf eine Kamera zu und widmete seine Tore seiner Heimatstadt am Ufer des Genfersees. Damit löste er bei den Jugendlichen seines Heimatquartiers «La Servette» einen Begeisterungssturm aus: Im gleichnamigen Club hatte er einst seine Karriere begonnen. «Diese Mischung aus Disziplin und Kreativität bringt alles mit, was den modernen Stürmer auszeichnet», kommentierte Giorgio Contini, ehemaliger Assistent des Nati-Trainers Murat Yakin, in der Zeitung «Le Temps». *Manzambig* zog sich während des Trainings eine Verletzung zu und konnte daher in diesem Turnier nicht weiterspielen. Dadurch war er an der bitteren Niederlage gegen Argentinien nicht mehr beteiligt. Ganz nebenbei konnte er aber mit seinem Einsatz bei Fussballfans auf der ganzen Welt punkten.

STÉPHANE HERZOG

Luzern und Neuenburg setzen auf E-Voting

Zwei weitere Kantone ermöglichen ihren im Ausland lebenden Stimmberechtigten die elektronische Stimmabgabe: Im Kanton Luzern können diese seit September 2026 per E-Voting an Volksabstimmungen teilnehmen. Der Kanton Neuenburg wiederum wird Auslandschweizer:innen ab November 2026 E-Voting anbieten. Anders als in Luzern müssen sich die im Kanton Neuenburg Stimmberechtigten einmalig anmelden. Genauere Informationen dazu sind auf der entsprechenden Webseite des Kantons Neuenburg zu finden: www.revue.link/ne. Die elektronische Stimmabgabe erleichtert es Auslandschweizer:innen, ihre politischen Rechte wahrzunehmen. Auf postalischem Weg erreichen die Stimmen aus der Fünften Schweiz die Abstimmungsurnen oft nicht rechtzeitig. (MUL)

«Tempo 30» gerät unter Druck

Der Bundesrat tritt bei «Tempo 30» auf die Bremse: Städte und Gemeinden sind nicht mehr frei, die erlaubte Geschwindigkeit auf «verkehrsorientierten» Strassen ohne weiteres auf 30 km/h zu senken. Sie müssen neu per Gutachten nachweisen, dass dies nicht zu Ausweichverkehr in die Wohnquartiere führt. Diese einschränkende Neuerung trat am 1. Oktober 2026 in Kraft. Sie ist Ausdruck des wachsenden und stark von den Automobilverbänden ausgehenden Widerstands gegen «Tempo 30» (siehe dazu auch die «Revue» 1/2025). Städte und Gemeinden drängen dagegen oft auf diese Form der Verkehrsberuhigung. (MUL)

Schweiz kauft Munition nun gemeinsam mit der Nato

Die Schweiz will Munition für ihre Armee leichter, rascher und auch günstiger beschaffen können – dies auch wegen der angespannten Sicherheitslage in Europa angesichts des Ukraine-Kriegs. Sie ist deshalb der Nato-Munitionsallianz beigetreten. Weil die 27 an der Allianz beteiligten Staaten Munition gemeinsam einkaufen, sinken die Preise. Der Bundesrat erachtet den Beitritt zur Nato-Munitionsallianz als mit der Neutralität vereinbar: Es handle sich um eine reine Einkäufergemeinschaft und es sei der Schweiz jederzeit möglich, auszutreten. (MUL)

Schweizer Armee will weniger zivile Einsätze leisten

Im Schweizer Alltag erbringt die Armee viele Leistungen, die nicht militärisch begründet sind. Sie baut etwa Infrastrukturanlagen für Schwingfeste, andere Sportanlässe und für grosse Musikfestivals. Insgesamt 26 000 Dienstage hat die Armee gemäss Recherchen der «NZZ» 2025 für solche zivilen Anlässe geleistet. Dafür gebe es keine Grundlage – und es sei nicht mehr zeitgemäss, urteilt nun die Armeeführung. Die Armee soll künftig wieder stärker auf die Verteidigungsfähigkeit ausgerichtet werden. Obwohl neue Leitlinien des Bundesrats zur Zukunft der Armee diesen neuen Fokus vorgeben, wird über den Richtungswechsel immer noch hart gerungen – und der Alltag schafft seine eigenen Realitäten: So haben im Dürresommer 2026 Armeehelikopter für Bergbauern enorme Mengen an Wasser auf ausgetrocknete Alpen transportiert. (MUL)

IMPRESSUM

Die «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizer:innen, erscheint im 51. Jahrgang fünfmal jährlich in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 13 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 479 000 Exemplaren (davon 311 000 elektronische Exemplare).

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer:innen erhalten die Zeitschrift gratis. Nichtauslandschweizer:innen können sie für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–).

ONLINE-AUSGABE
www.revue.ch

REDAKTION
Walter Schmid, Chefredaktor (WS)
Stéphane Herzog (SH)
Theodora Peter (TP)
Susanne Wenger (SWE)
Amandine Madziel, Vertretung EDA (AM)

AMTLICHE MITTEILUNGEN DES EDA
Die redaktionelle Verantwortung für die Rubrik «Aus dem Bundeshaus» trägt die Konsularische Direktion, Abteilung Innovation und Partnerschaften, Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz.
kdip@eda.admin.ch | www.eda.admin.ch

ANZEIGENLEITUNG
Airpage AG, Uster/Zürich
furrer@airpage.ch | www.airpage.ch

Die Auftraggeber:innen von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.

REDAKTIONSASSISTENZ
Nema Bliggenstorfer (NB)

ÜBERSETZUNG
SwissGlobal Language Services AG, Baden

GESTALTUNG
Roman Häfliger, Zürich

DRUCK & PRODUKTION
Vogt-Schild Druck AG, Derendingen

HERAUSGEBERIN
Herausgeberin der «Schweizer Revue» ist die Auslandschweizer-Organisation (ASO). Sitz der Herausgeberin, Redaktion und der Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation, Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
revue@swisscommunity.org
Tel. +41 31 356 61 10
Bankverbindung:
CH97 0079 0016 1294 4609 8 / KBECHE22

REDAKTIONSSCHLUSS DIESER AUSGABE
25. August 2026

ADRESSÄNDERUNGEN
Änderungen in der Zustellung teilen Sie bitte direkt Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit. Die Redaktion hat keinen Zugriff auf Ihre Daten.



Heisser Sommer, heisse Partys und eher kühle Nachbarschaft

3,5

Den Schweizer Hitzesommer 2026 kann keine aktuelle Zahlenrubrik ausblenden. Im Juni lag die landesweite Durchschnittstemperatur 3,5°C über der Norm der letzten dreissig Jahre. Im Juli wurde die Norm um 3,2°C übertroffen. Und im August setzte sich die Hitzewelle fort. In vielen Städten kletterte das Quecksilber so hoch wie seit Messbeginn im Jahr 1864 noch nie. Gleichzeitig fiel in den Sommermonaten markant weniger Regen als sonst üblich.

QUELLE: METEO SCHWEIZ

71

Einen Kaffee – oder ein Bier – mit Nachbarn? Eher nein. 71 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer verabreden sich nie oder nur sehr selten mit Nachbarn. Der Trend zum Rückzug ins Private betrifft auch die Freiwilligenarbeit. Heute geben lediglich 26 Prozent an, sich freiwillig für die Gemeinschaft zu engagieren. 2020 waren es noch 35 Prozent.

QUELLE: NZZ AM SONNTAG

830 000

Geht der Schweiz die Freude am Zusammensein ab? Der 12. Juli 2026 lieferte ein anderes Bild. In zahllosen Schweizer Städten verfolgten Zehntausende vor Grossleinwänden Seite an Seite das Fussballspiel Schweiz–Argentinien, – obwohl der Anpfiff um 3 Uhr in der Frühe erfolgte. Insgesamt verfolgten 830 000 Fans das Spiel live.

QUELLE: MEDIENPORTAL SRF

600

Wegen Hitze und Trockenheit stieg die Brandgefahr. Deshalb blieb am 1. August 2026 Feuerwerk fast überall verboten. Und nirgends loderten Höhenfeuer. Gefährdet dies eine ewige Tradition? Nun, seit der Gründung der Schweiz im Jahr 1291 kam das Land 600 Jahre ohne Bundesfeierlichkeiten aus. Erstmals gefeiert wurde der Nationalfeiertag erst 1891.

QUELLE: HISTORISCHES LEXIKON DER SCHWEIZ



900 000

Weit grösser war das Gedränge am 9. August 2026 in der Zürcher Innenstadt: An der weltgrössten Techno-Party – der Street Parade – verwandelten 900 000 bunt aufgetakelte Menschen die Stadt in eine riesige Tanzfläche. Angesichts der Bruthitze war – nebst der Musik – vor allem zweierlei wichtig: Sprühnebel-Anlagen und Riesenduschen, die für Abkühlung sorgten.

QUELLE: WWW.SRF.CH

ZAHLENRECHERCHE: MARC LETTAU

Er wagte es, heikle Themen im eigenen Land anzuprangern

Der streitbare Soziologe Jean Ziegler verstarb kürzlich im Alter von 92 Jahren. Weltweit bekannt, wurde er in der Schweiz bewundert und kritisiert. Mit seiner Arbeit trug er zur Abschaffung des Bankgeheimnisses bei und rückte die Frage des Hungers als politische Waffe ins öffentliche Bewusstsein.



STÉPHANE HERZOG

Von Erica Deuber Ziegler werden wir in ihrem gemütlichen Haus oberhalb des Genfer Dorfes Russin empfangen. Seit ihr Mann Jean Ziegler im Juni an der Parkinson-Krankheit verstarb, ist sie Witwe. Nach der Trauerfeier, die in der Genfer Kathedrale Saint-Pierre unter anderem zu den Klängen der «Internationale» stattfand, wird es nun Zeit, sich um sein Vermächtnis zu kümmern. Die Kunsthistorikerin und ehemalige Abgeordnete des Genfer Grossen Rates lernte den aus dem Kanton Bern stammenden Soziologen kennen, als sie die Korrekturfahnen seiner Werke abtippete. Im Moment ist sie dabei, Hunderte von Kartons zu sortieren. Ein Teil davon soll später

dem Bundesarchiv übergeben werden. Auf dem Wohnzimmertisch liegen Fotokopien von Nachrufen auf den ehemaligen Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen, der sich für das weltweite Recht auf Nahrung einsetzte. «Eine Stimme gegen die globale Ungleichheit», titelte die «Vatican News». «Der Revolutionär im Massan zug» nannte ihn die «NZZ».

In einem Korb stapeln sich über 300 Beileidsbekundungen, darunter auch eine Nachricht des ehemaligen SVP-Bundesrats Christoph Blocher. «Sie waren sich zwar so gut wie nie einig, aber es herrschte gegenseitige Wertschätzung», erzählt Erica Deuber Ziegler. Es heisst, der Autor von «Eine Schweiz – über jeden Verdacht erha-

«Rebellisch, wagemutig, kritikresistent»: Jean Ziegler (1934–2026).

Foto Keystone

ben» (1976) und «Die Schweiz wäscht weisser» (1990) habe sich nie von seinem Weg abbringen lassen. Auch sein letztes Wort gegenüber einem Pfleger, der ihn bat, etwas zu essen, war ein entschiedenes «Nein», erinnert sich seine Witwe. Welchen Einfluss aber hatte Jean Ziegler auf die Schweizer Politik? «Er spielte eine entscheidende Rolle – nicht in Bezug auf die Gesetzgebung, sondern indem er öffentlich Dinge zum Ausdruck brachte, die bis dahin niemand anzusprechen gewagt hatte», meint der Politikwissenschaftler Pascal Sciarini. Nazigold in der Schweiz, nachrichtenlose Vermögen, schmutziges Geld von Diktatoren, das unter dem Deckmantel des Bankgeheimnisses bei Schweizer Banken deponiert wurde – um nur einige zu nennen.

Ein weiteres seiner grossen Lebens-themen war der «menschengemachte» Hunger. Der Genfer, der die ärmsten Regionen der Welt bereiste, wurde in der Heimat oft als «Nestbeschmutzer» beschimpft – etwa wenn er den Schweizer Wohlstand, den wir teilweise den Banken verdankten, anprangerte. «Seine provokanten Formulierungen, aber auch sein Hang zur Übertreibung machten ihn bei Gleichgesinnten beliebt und bei den von ihm kritisierten Kreisen zu einem Gegner, den man am liebsten zum Schweigen gebracht hätte», erklärt Sciarini. Er weist allerdings darauf hin, dass wiederholte Ungenauigkeiten Zieglers Aussagen zuweilen die Schlagkraft nahmen.

Den Vater «töten»

Jean Ziegler, geboren in Thun als Sohn eines calvinistischen Amtsrichters und Artillerie-Obersten, war sehr früh vom Thema Armut tief bewegt. Während des Zweiten Weltkriegs «er-

blickte er Kinder, die in Pflegefamilien lebten und schlecht gekleidet waren. «Was können wir dagegen unternehmen?», fragte er seinen Vater, der ihm antwortete: «Mach di Sach.» Das bedeutete, dass jeder sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern



«Sein letztes Wort war Nein»: Die Kunsthistorikerin und frühere Politikerin Erica Deuber Ziegler blickt mit der «Revue» auf das Leben ihres Mannes zurück.
Foto Stéphane Herzog

sollte», erzählt Erica Deuber Ziegler. Die calvinistische Prädestinationslehre jedoch empörte Ziegler zutiefst. Er «tötete» seinen Vater, indem er zum Katholizismus konvertierte und Marxist wurde.

Im Jahr 1961, nach seiner Promotion zum Doktor der Rechtswissenschaften und seiner Zulassung als Rechtsanwalt, reiste Jean Ziegler als UN-Sonderbeauftragter in den Kongo. Hier nahm sein Interesse an der Entkolonialisierung seinen Anfang ebenso wie der von ihm entwickelte Ansatz der Entwicklungssoziologie. In Paris freundete er sich mit Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir an. Rebellisch, wagemutig, «kritikresistent» – wie ihn sein Freund, der Immobilienunternehmer und Schriftsteller Metin Arditi beschrieb – sollte sich Ziegler bald dem Zorn der Justiz ausgesetzt sehen. 1991 beschloss das Parlament die Aufhebung seiner Immunität und ebnete damit den Weg für neun Verfahren wegen Verleumdung, die er allesamt verlor. Dies verhinderte jedoch nicht, dass er noch im selben Jahr erneut in den Nationalrat gewählt wurde. Seine zweite

Die NZZ nannte Jean Ziegler einen «Revolutionär im Massanzug».

Frau nahm ihn in ihr Haus in Russin auf. Dort tauchten mehrmals Beamte des Betreibungsamtes auf, erinnert sich die Kunsthistorikerin.

Ein Meilenstein seines Engagements war die Begegnung mit Ernesto Che Guevara im Jahr 1964 in Genf. «Jean wurde gebeten, ihm als Begleiter zur Seite zu stehen», erzählt seine Witwe. Zehn Tage lang führte der Soziologe, der 2009 zum Vizepräsidenten des Beratenden Ausschusses des UN-Menschenrechtsrats ernannt wurde, den Revolutionär und Guerillaführer durch Genf und erklärte ihm das politische System der Schweiz. Ziegler soll ihm gar angeboten haben, ihn nach Kuba zu begleiten. «Das Gehirn des Monsters ist hier. Hier in dieser Stadt musst du kämpfen», befahl ihm Che Guevara jedoch.

Das Bankgeheimnis anprangern

Vorgeworfen wurden Jean Ziegler unter anderem seine Treffen mit Revolutionären, die später zu Diktatoren wurden: Fidel Castro, Robert Mugabe, Muammar al-Gaddafi, Hugo Chávez. «Jean traf sich dreimal mit Gaddafi, um ihn zur Lage der Bevölkerung in der Sahelzone zu befragen. Er meinte später, das sei ein Mal zu viel gewesen», erinnert sich seine Witwe. «Er stellte sich auf die Seite der Völker, die unter Diktaturen leben», betont die ehemalige sozialdemokratische Bundesrätin Micheline Calmy-Rey. Sie hebt vor allem seinen Mut und seine Fähigkeit hervor, die Heuchelei

der Schweiz anzuprangern. Kompromisslos war Jean Ziegler auch 1998 bei seiner Aussage vor dem Bankenausschuss des US-Senats: Dort vertrat er die Ansicht, dass nur wirtschaftliche Sanktionen die Schweizer Banken dazu zwingen würden, das Geld von nachrichtenlosen Konten zurückzugeben.

«Mit seiner Kritik am Bankgeheimnis erwies er den Banken letztendlich einen Dienst. Denn sie erkannten, dass es Zeit war, sich neu auszurichten und auf höchste Qualität zu setzen», meint Metin Arditi. Der ehemalige freisinnige Bundesrat Pascal Couchepin ist anderer Meinung: «Er sah sich selbst als Vertreter der Dritten Welt, doch er stellte

«Er stellte sich hinter die falschen Helden.»

Pascal Couchepin, alt Bundesrat (FDP)

sich hinter die falschen Helden. Im Endeffekt hinterlässt Jean Ziegler der Schweiz ein eher bescheidenes Vermächtnis», erklärte er nach dessen Tod gegenüber der Presse. Der Seitenhieb bringt Erica Deuber Ziegler zum Schmunzeln und sie betont sogleich, dass ihr Mann schliesslich weltweit bekannt war.

Am 1. August hielt sein Sohn, der Dramatiker Dominique Ziegler, in der kleinen Gemeinde Choulex (GE) auf Einladung der Behörden eine Rede. «In den letzten zehn Jahren stellte die UBS 211 Milliarden US-Dollar für Projekte im Öl- und Gassektor bereit. Das ist doch der reine Wahnsinn!», erbot sich er sich vor den Dorfbewohnerinnen und -bewohnern – ganz im Stil seines verstorbenen Vaters.



Das Buochser Seebecken ist gut 200 Meter tief. An den Hängen unter der Wasseroberfläche waren über viele Jahrhunderte grosse Mengen Schlamm und Gestein abgelagert worden. Foto Keystone

Tsunamis auf Schweizer Seen: «Eine reale Gefahr»

Im Jahr 1601 verloren in der Innerschweiz nach einem Erdbeben mindestens zehn Menschen ihr Leben – wegen eines Tsunamis auf dem Vierwaldstättersee. Der Grund für dessen Entstehung lag an einem besonderen Ort.

DÖLF BARBEN

Bei Tsunamis denkt man an Ozeane. Zuallererst an die Katastrophe vom 26. Dezember 2004. Damals löste ein Seebeben im Indischen Ozean verheerende Flutwellen aus. Rund 230 000 Menschen starben.

Doch Tsunamis in der Schweiz? Was zunächst unmöglich erscheint, ist es keineswegs. «Diese Gefahr ist real», sagt der Berner Geologieprofessor Flavio Anselmetti. Er arbeitet seit über zehn Jahren am Thema – zusammen mit Forschenden der Universität Bern und der Eidgenössisch-technischen Hochschule Zürich (ETH).

Der vermutlich am besten dokumentierte Tsunami in der Schweiz ereignete sich am 18. September 1601 auf dem Vierwaldstättersee – ebenfalls durch ein Erdbeben ausgelöst. «Mit einer gewaltigen, wissenschaftlich rekonstruierten Magnitude von 5,9 brachte das Beben die ganze Zentralschweiz zum Zittern. Bäume und Häuser standen schief, Bergflanken bröckelten.»

So steht es in einem Blogeintrag auf der Website des Schweizerischen Nationalmuseums. Autor ist der 32-jährige Historiker Noah Businger.

Er sei im Studium zufällig auf das Thema gestossen, sagt er. Als gebürtiger Innerschweizer verfolgte er es weiter. Nun hat er das historische Wissen mit der neuesten Forschung vereint.

Gesang und Geschrei verboten

Der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat hat detaillierte Aufzeichnungen hinterlassen. Bei Buochs drangen bis zu fünf Meter hohe Wellen bis zu einem Kilometer über das Ufer hinaus. Mindestens zehn Menschen starben. Boote lagen weit vom See entfernt. In Luzern zog sich das Wasser aus dem Flussbett der Reuss mehrmals ganz in den See zurück, nur um flutartig wiederzukehren. Heute weiss man, dass es sich um sogenannte Seiches handelte. Dabei schwappt das Wasser wie in einer Badewanne hin und her.

Von all dem hatten die Menschen keine Ahnung. «Dieses Ereignis musste sie erschüttert haben», sagt Businger. Für sie war es Gottes Strafe für sündhaftes Verhalten. Die Obrigkeit wollte die höheren Mächte gnädig stimmen und verbot jegliche



Höher, weiter, schneller, schöner? Auf der Suche nach den etwas anderen Schweizer Rekorden. Heute: die extremsten Wellen auf Schweizer Seen.

Feste sowie Tanzen, Gesang und Geschrei für mehrere Monate.

Doch was war genau geschehen? Die Forschung hat es herausgefunden – unter anderem dank der Aufzeichnungen des Stadtschreibers. Die Information, vom Wasser mitgeschwemmtes Material sei «zwei Hellebarden hoch» über dem üblichen Pegel am Ufer gelegen, liess beispielsweise Rückschlüsse über die Höhe der Wellen zu. Im Gespräch mit dem Geologen Anselmetti wird deutlich, dass der Tsunami aber nicht unmittelbar durch das Erdbeben ausgelöst wurde.

«Wie bei einem Schneebrett»

Das Buochser Seebecken ist gut 200 Meter tief. An den unterseeischen Hängen waren über viele Jahrhunderte grosse Mengen Schlamm und Gestein abgelagert worden. Durch die Erschütterung des Erdbebens gerieten grosse Teile davon ins Rutschen. «Wie bei einem Schneebrett», erklärt Anselmetti. Gleich mehrere Sedimentlawinen glitten bis zum Grund und verdrängten das darüber liegende Wasser – nach oben. Und am Hang, wo sie weggerutscht waren,

hatten sie zuvor Wasser nach unten gerissen. Ein See in Aufruhr.

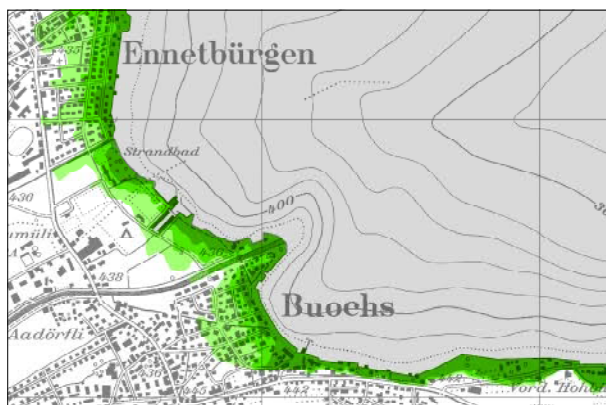
Der springende Punkt: Wird auf einer bestimmten Fläche am Grund eines Gewässers sämtliches Wasser angehoben – die ganze Säule –, ist sehr viel Energie im Spiel. Es entsteht eine Tsunami-Welle, die sich unspektakulär fortpflanzt, aber ihre Wucht kaum verliert.

Falle hingegen ein Felsbrocken in einen See, entstünden andere Flutwellen, sagt Anselmetti. Diese seien am Anfang unter Umständen noch höher als eine Tsunamiwelle, schwächten sich aber rasch ab. Der Energieumsatz sei vergleichsweise gering, weil sich das Ereignis primär an der Seeoberfläche abspiele und nicht grosse Wassermassen angehoben werden.

Mehrere Risikofaktoren

Doch wie sehen die Tsunami-Risiken bei den Seen in der Schweiz aus? Flavio Anselmetti sagt, zwei Faktoren erhöhten das Risiko: «Geeignete», also mit Schlamm beladene Hänge unter Wasser, und zweitens flache Uferbereiche. Je flacher diese seien, desto weiter könne eine Welle vordringen. Bei Buochs komme beides zusammen. Allerdings, sagt er, seien die meisten Abhänge im Vierwaldstättersee beim Beben 1601 «entladen» worden. Bis dort wieder eine kritische Menge an Sedimenten abgelagert sei, dauere es noch Jahrhunderte.

«Geeignet» sei ein unterseeischer Hang, wenn er eine Neigung von etwa 10 bis 25 Grad aufweise. Sei er steiler, sagt Anselmetti, bleibe kaum Sediment liegen. Sei er flacher, könne das Material nicht im grossen Stil abrutschen. Im Genfer-, Thuner- und Zugersee wären es am ehesten unterseeische Hangrutsche, die nach einem Erdbeben einen Tsunami auslösen könnten. Oeschinen-, Walen-, Lungern- und Brienersee mit ihren ho-



Die Gefahrenkarte des Kantons Nidwalden zeigt, welche Ufergebiete bei einem Tsunami heute überflutet würden. Karte ZVG/Kanton Nidwalden

Vierwaldstättersee in Aufruhr: Diese Visualisierung zeigt, wie weit die Flut beim Tsunami von 1601 in die Ufergebiete von Ennetbürgen (links) und Buochs vorgedrungen ist. Visualisierung ZVG/Flavio Anselmetti

hen Bergen rundum seien dagegen Beispiele für Seen, wo Flutwellen durch Felsstürze zu erwarten seien.

In der Schweiz sind einige Kantone daran, auf ihren Gefahrenkarten auch das Tsunami-Risiko abzubilden. Der Kanton Nidwalden, der damals am stärksten betroffen war, hat als erster eine solche vorgelegt. Dabei geht es nicht zuletzt um Versicherungsfragen. Flutwellen wie jene von 1601 würden auch heute grosse Schäden verursachen.

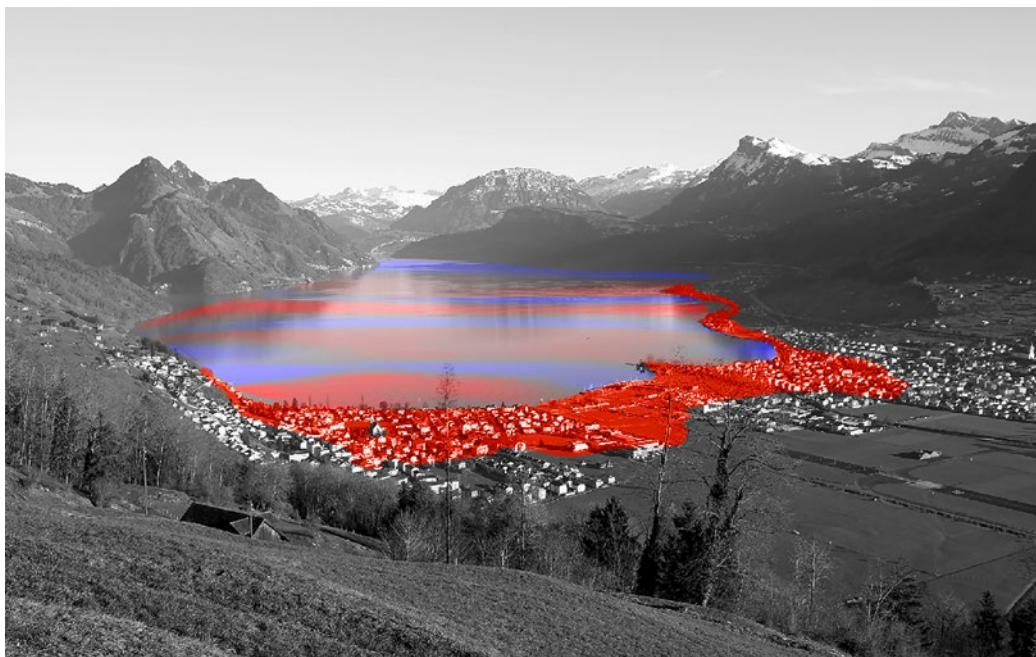
Erdbeben? Weg vom Ufer!

Mithilfe moderner Echolotsysteme, die fächerartig funktionieren, ist es heute möglich, den Untergrund von Seen auf den Zentimeter genau zu kartieren. Dabei werden Strukturen

und Muster sichtbar, die bis vor Kurzem noch im Dunkeln lagen. Im Zürichsee gibt es Stellen, wo Hänge bereits abgerutscht sind. Im Bodensee wurden Objekte entdeckt, die von Menschen aus der Steinzeit stammen.

Flavio Anselmetti ist bei dieser Arbeit an vorderster Front tätig. Heute lassen sich «geladene» Hänge in den Seen lokalisieren. Diese Analysen seien im Gang, sagt er. Die Ergebnisse werden in die Gefahrenkarten einfließen.

Die Frage bleibt, wie Menschen vor Tsunamis gewarnt werden können. Ausgeklügelte Systeme mit Bojen und Sirenen seien angesichts der Seltenheit solcher Ereignisse und der kurzen Vorwarnzeiten schwierig umzusetzen, sagt der Geologe. Aber allein das Wissen um die Gefahr eines Tsunamis könne in einem solchen Fall schon entscheidend sein. Das gelte überall auf der Welt. Befinde man sich bei einem Erdbeben im flachen Uferbereich eines Gewässers, sei es ratsam, sich von dort zu entfernen, rät er. «Dann ist mit einem Tsunami zu rechnen.»



Biber beleben vom Menschen zerstörte Feuchtgebiete neu

Einst wegen ihres Fells und Fleisches gejagt und schliesslich ausgerottet, wurden Biber ab Ende der 1950er-Jahre in der Schweiz wieder angesiedelt. Mit ihren Dämmen schaffen sie Wasserflächen, die CO₂ binden, Schadstoffe absorbieren und die Artenvielfalt fördern. Eine Reportage aus dem Sensegebiet im Kanton Freiburg.

STÉPHANE HERZOG

Wir begleiten die Biologin Cécile Auberson bei ihrer Arbeit in einem Biberrevier bei Zumholz (FR) im Sensegebiet. «Die Sense ist einer der wenigen Flüsse in der Schweiz, die in ihrem natürlichen Zustand belassen wurden», erklärt uns die wissenschaftliche Mitarbeiterin der nationalen Biberfachstelle der Stiftung info fauna. In diesem Gebiet verändert der Fluss je nach Strömung immer wieder seinen Lauf, was sogenannte Flussverflechtungen entstehen lässt. Über Holzstege wandern wir entlang eines kleinen Nebenflusses der Sense, dem Dütschbach. In diesem Waldgebiet, das auch bei grosser Hitze angenehm kühl bleibt, gelangen wir an den Rand einer grossen Wasserfläche.

Genialer als die Ingenieure

Die Fläche ist durch den für Biber typischen Bau von Dämmen entstanden. Damit schaffen sich die Tiere ihr eigenes Revier. «Sie nutzen ihre kleinen Vorderpfoten, um Schlamm am Fuss dieser Dämme anzuhäufen», erklärt Cécile Auberson. Nicht weit von unserem Standort entfernt befindet sich ein Bau, in dem eine Biberfamilie haust. Erst bei Sonnenuntergang werden die Tiere ihn verlassen. Doch weshalb schaffen sie diese Wasserflächen? Um ihre Behausungen zu erreichen, müssen Biber tauchen. So sind sie vor ihren Feinden geschützt, zu denen in dieser Region der Luchs, anderswo aber der Wolf oder der Fuchs gehören. Wie ein Biberbau aussehen

Der Biber wurde wegen seines Fells gejagt und ausgerottet. Seine Wiederansiedlung begünstigt die Entstehung von Feuchtgebieten.
Foto info fauna

wird, lässt sich nur schwer vorhersehen. Doch die Aktivität des kleinen Säugetieres kann zur Überflutung von Strassen und Feldern führen. Biber können 15 Minuten unter Wasser bleiben und benötigen als Lebensraum Gewässer mit einer Tiefe von mindestens 60 Zentimetern. Im Wasser lassen sich die mitunter riesigen Holzstämme, die sie zum Bau ihrer Behausungen benötigen, leichter transportieren.

«Biber vermögen Feuchtgebiete besser zu gestalten als jeder Ingenieur», erfahren wir von Marie Bessat, der Leiterin des Programms «Natur im ländlichen Raum» beim Kantonalen Amt für Landwirtschaft und Natur in Genf. Die Wahrnehmung dieser Tiere hat sich seit ihrem vollständigen Verschwinden aus der Schweiz Anfang des 19. Jahrhunderts und den ersten Wiederansiedlungen Ende der 1950er-Jahre radikal gewandelt. Gejagt wurde der Biber einst wegen seines Fells (zur Herstellung von Hüten), seines Fleisches und des Castoreums – einem öligen Sekret, das als Heilmittel verwendet wurde. Zudem musste er den Preis für die weitreichende Nutzung von Seen und Flüssen durch den Menschen zahlen. Die meisten Flüsse, Mündungen und Sümpfe des Landes wurden trockengelegt oder begradigt, um Platz für Ackerland und Siedlungen zu schaffen. Vor diesen Eingriffen waren die Flussläufe reich mit Treibholz durchzogen: schwimmende Dämme aus Holz, die vor allem die Biber angelegt hatten. Das berichtet auch der amerikanische Journalist Ben Goldfarb in einem 2018 erschienenen Buch, das die erfolgreiche Wiederansiedlung der Biber feiert. Der Skagit River im Bundesstaat Washington «glich weniger einem Fluss als vielmehr einem riesi-



gen schwimmenden Sägewerk. Diese Holzansammlungen sind keineswegs schädlich, sondern schaffen einen aussergewöhnlichen Lebensraum für den Lachs», schreibt Goldfarb.

Verbündete der Natur

Früher gejagt, abgeschlachtet und unbeliebt, ist der Biber heute wieder da. Laut dem Bundesamt für Umwelt (BAFU) ist der Bestand in der Schweiz und in Liechtenstein von einigen wenigen Exemplaren zu Beginn der Wiederansiedlungsmassnahmen auf fast 4900 Tiere in 1402 Revieren angestiegen. Ihre Anwesenheit trägt dazu bei, den Biodiversitätsverlust in der Schweiz aufzuhalten, der wiederum mit dem Verschwinden von Feuchtgebieten zusammenhängt. Denn laut BAFU leben über 80 Prozent aller Tierarten der Schweiz in Auengebieten. In diesem Zusammenhang bietet sich ein natürlicher – und kostengünstiger – Verbündeter an: der Biber. Denn der Bund stellt jährlich 40 Millionen Franken zur Förderung von Projekten zur Revitalisierung und Renaturierung von Fließgewässern bereit.

Entlang der Sense zeigt Cécile Auberson auf Bäume, die sich im Wasser befinden. «Wir haben hier – im Schatten und in der Sonne – mehr ökologische Nischen als irgendwo sonst», sagt sie. Zudem fungieren die von Bibern geschaffenen Feuchtgebiete als Kohlenstoff- und Methanspeicher, indem sie diese Moleküle im Boden binden. Auch Nitrate, die insbesondere von Landwirtschaftsbetrieben stammen, filtern sie heraus. Die Wasserflächen tragen zur Auffüllung des Grundwassers bei und können die Auswirkungen schwerer Hochwasser abschwächen. Gerade

darauf kommt es in einem stark urbanisierten Land wie der Schweiz an, das im Sommer von Trockenheit bedroht ist.

Wie eine Studie von info fauna zeigt, führen die von Bibern errichteten Dämme zu einem sprunghaften Anstieg der Artenvielfalt und der Biomasse. Im Schnitt gibt es dort, wo Biber leben, 2,6-mal mehr Arten und 5,9-mal mehr Individuen dieser Arten. «In den Wasserflächen, die ich am linken Ufer von Genf beobachte, sind wieder Eisvögel aufgetaucht», freut sich Marie Bessat.

Der Haken dabei ist: Biber stauen das Wasser dort, wo es ihnen passt – und das lässt sich kaum vorhersagen. So kam es in einem Industriegebiet am linken Genferseeufer zu einem Zwischenfall, bei dem Biberdämme zu Überschwemmungen führten. Die Behörden überprüfen daher laufend die Wasserstände und senken im Falle eines unerwarteten Anstiegs den Pegel der Staudämme, um einen Wasserzustrom zu verhindern, erklärt Marie Bessat. Für Cécile Auberson zeigt der Biber Gebiete auf, in denen die Urbanisierung ohne Rücksicht auf die natürliche Umwelt vorange-



Von Bibern angelegte Wasserflächen in der Nähe der Sense bei Zumholz (FR).
Foto Stéphane Herzog

Die Biologin Cécile Auberson.
Foto Stéphane Herzog

ationale Biberfachstelle ein Symposium für Fachleute aus dem Bauingenieurwesen organisiert, um sie für diese Themen zu sensibilisieren.

Biber zeigen sich nur selten, doch in manchen Fällen verringert die Nähe ihres Lebensraums zu menschlichen Siedlungen ihre Scheu. Das ist etwa in Carouge (GE) der Fall, in der Nähe der Biberinsel, einem Naturschutzgebiet an der Arve, wo man von einer Brücke aus riesige Biber beobachten kann. Biber ähneln grossen Murmeltieren mit einem breiten Schwanz, mit dem sie auf das Wasser schlagen, um vor einer Gefahr zu warnen. Mitunter können sie auch dabei beobachtet werden, wie sie mit bemerkenswerter Leichtigkeit unter Wasser schwimmen.

www.revue.link/biber

Vielstimmiger Weckruf für die Menschenrechte



TAREK NAGUIB ET AL.
«Menschenrechte.
Die Schweiz in der
Verantwortung»
Verlag Schulthess,
Zürich, 2026.
145 Seiten. 38 CHF.

Die Menschenrechte geraten weltweit unter Druck – nicht nur in autoritär regierten Staaten. Auch in Demokratien wie der Schweiz sind die Menschenrechte nicht in Stein gemeisselt: Ohne wirksamen Schutz können sie nicht durchgesetzt werden. Zwanzig Autorinnen und Autoren aus Wissenschaft und Praxis legen in einem neuen Sachbuch den Finger auf sensible Bereiche – etwa den lückenhaften Schutz vor Diskriminierung, den umstrittenen Freiheitszug im Asylsystem oder die Grundrechte vulnerabler Gruppen.

Hochaktuell ist auch das Kapitel zu Digitalisierung, Künstlicher Intelligenz (KI) und Algorithmen. Um Grundrechte und Demokratie zu schützen, «sollten wir uns nicht auf den guten Willen der Technologieanbieter verlassen», schreibt Angela Müller, Geschäftsleiterin der NGO AlgorithmWatch CH.

Für eine verantwortungsvolle Nutzung von KI brauche es rechtliche Leitplanken. Der ETH-Forscher und Jurist Jakob Merane wiederum sieht in der Technologie auch Chancen, etwa bei der Durchsetzung von Konsumentenrechten: So können mit KI-gestützten Programmen Datenschutzverstösse im Internet leichter erkannt werden.

Das Buch beleuchtet zudem die institutionelle Umsetzung von Menschenrechten. Im Gegensatz zu den meisten Staaten verfügt die Schweiz über kein Verfassungsgericht, das die Einhaltung menschenrechtlicher Vorgaben kontrolliert. Deshalb kommt der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte (EGMR) in Strassburg eine besondere Rolle zu, wie Völkerrechtswissenschaftlerin Helen Keller, von 2011 bis 2020 Richterin am EGMR, am Beispiel der Pressefreiheit aufzeigt. Der EGMR rügte die Schweiz in den letzten Jahren mehrfach wegen der Verurteilung von Medienschaffenden, die zum Beispiel ihre Quelle nicht preisgeben wollten oder mit versteckter Kamera filmten, um fragwürdige Verkaufspraktiken öffentlich zu machen.

Die Herausgeber:innen stellen besorgt fest, dass der Gerichtshof, der die Menschenrechtsstandards in Europa schützt, zunehmend unter Druck gerät. Ein Beispiel ist die Kontroverse zur Umsetzung des EGMR-Urteils im Fall der Klimaseniorinnen, die erfolgreich gegen die Schweiz geklagt hatten («Revue» 6/2023 und 4/2024).

Das für Laien gut verständliche Buch versteht sich als Weckruf, liefert aber auch Ideen: zum Beispiel zur Vision eines «Menschenrechtsstaates Schweiz», der die internationalen Institutionen stärkt und als Vorbild fungiert.

THEODORA PETER

Ukrainisches Kriegs-Requiem mit Schweizer Dirigent



BENEDICT SHEEHAN
«Ukrainian War
Requiem», Cappella
Records, 2025

Ins Requiem
hineinhören:
www.revue.link/uwr

Er koche gerne, sagte der gebürtige Schweizer Dirigent und Chorleiter Michael Zaugg in einer Talksendung des kanadischen TV-Senders Global News. Er möge es, Zutaten mit ihren besonderen Charakteristika zusammenzubringen und zu einem harmonischen Ganzen zu formen. Deshalb sei Kochen sehr nahe an seinem Beruf als Dirigent und Chorleiter.

Zaugg studierte in Basel Chorleitung, bildete sich in Stockholm weiter und wanderte vor über 20 Jahren nach Kanada aus, wo er mit seiner Familie lebt. In Edmonton ist er geschäftsführender und künstlerischer Leiter von Pro Coro Canada, einem der führenden professionellen Kammerchöre Kanadas.

In dieser Funktion brachte Zaugg eine musikalische Mischung zusammen, die ihm und seinem Chor höchste Weihen einbrachte. Und ein akustisches Erlebnis, das auch Menschen berührt, die sich in klassischer Chormusik nicht auskennen: Zaugg spielte mit seinen Musikern das «Ukrainian War Requiem» ein, komponiert vom Amerikaner Benedict Sheehan, einem Weltstar der klassischen religiösen Musik des 21. Jahrhunderts.

Dafür gewannen Zaugg und sein Chor vor wenigen Monaten den Juno Award für das beste klassische Album 2026 der Kategorie «Grosses Ensemble». Der Juno Award ist die höchste kanadische Auszeichnung für Musik, vergleichbar mit den Grammys in den USA. Für die prämierte Aufnahme arbeitete Zauggs Pro Coro mit dem Axios Men's Ensemble zusammen, einem kanadischen Chor, der auf östliche Kirchenmusik spezialisiert ist und diese heutigen Höransprüchen zugänglich macht. In diesem Chor singen auch ukrainische Sänger.

Ein Requiem ist eine Komposition, die dem Totengedenken gewidmet ist. Sheehans Werk ist mehr. Es ehrt die zahllosen Opfer der russischen Invasion in der Ukraine, intoniert aber auch die Widerstandskraft der ukrainischen Bevölkerung. Diesen Geist versuchte Michael Zaugg in seinem Dirigat umzusetzen: Seine Aufgabe sei es gewesen, aus den Chormitgliedern verschiedenster Herkunft – Ukrainer, Kanadier, Amerikaner – eine musikalische Community zu bilden, einen solidarischen Ort der offenen Arme und Herzen. Das zu tun sei eine grosse Freude gewesen.

Diese Message erklingt im grossartigen Requiem auch, wenn man es zu Hause im bequemen Fauteuil hört: Die Grausamkeit des Todes im Krieg ist eine Realität. Aber auch der Lebenswille, der nicht versiegt.

JÜRIG STEINER

Ukrainian War Requiem. Komponist: Benedict Sheehan. Dirigent Michael Zaugg. Pro Coro Canada, Axios Men's Ensemble. Solo: John Tessier, Yuliia Zasimova. Auf allen Streaming-Plattformen.

Mit der Kraft des Erzählens seziert er die Schweiz

Der Schriftsteller Lukas Bärfuss wuchs in prekären Verhältnissen im Berner Oberland auf. In seinem neuen, autobiografischen Buch «Königin der Nacht» erkundet er die Geschichte seiner Mutter, die ihn nie liebte und im Alter aus Armut in die Dominikanische Republik auswanderte.

SUSANNE WENGER

Er zählt zu den bedeutendsten Autoren der Schweiz: Lukas Bärfuss, 1971 in Thun geboren, ausgebildeter Buchhändler, Literaturpreisträger, Vater, wohnhaft in Zürich. Er schreibt Romane, Theaterstücke, Essays und mischt sich in politische Debatten ein. Über sein Land urteilt er oft hart, sieht Gegensätze zwischen Selbstbild und Realität. Das löste schon Kontroversen aus. Kritiker warfen ihm Polemik und Vereinfachung vor. Sein aktuelles Buch ist über weite Strecken persönlich. Bärfuss erzählt von seiner Mutter – und damit von seinem Aufwachsen in Randständigkeit.

Die bewegende Erzählung beginnt in Santo Domingo, wo seine Mutter ihre letzten 20 Jahre als Auslandschweizerin verbrachte. Nach ihrem Tod fand Bärfuss in ihrer Wohnung einen Bankauszug: Nur 60 Franken blieben ihr am Lebensende. Er fragte sich, warum er ihr nicht geholfen hatte. Doch der Kontakt war seit Jahren abgebrochen. Wie das kam, schildert der Autor im längsten Kapitel, jenem über seine Kindheit in Thun. Dort lebte er allein mit der Mutter, die sich nach der Scheidung vom Vater durchschlug. Dieser sass wegen Vermögensdelikten im Gefängnis.

Mit 15 auf der Strasse

Die Mutter arbeitete tagsüber als Putzfrau und abends in einer Bar – als schöne «Königin der Nacht», umschwärmt von den Honoratioren der Stadt. Die erotische Spannung war ihr einziges Kapital in einem reichen Land, schreibt der Sohn. Als sie es verlor, arbeitete sie in der Munitionsfabrik. Das Geld war knapp, die Wohnung blieb im Winter kalt. Ihren Sohn sah die Mutter als «Betriebsunfall» und Last, sie vernachlässigte ihn schwer. «Sie war keine Mutter», schreibt Bärfuss, «sie war gefährlich.» Eines Tages fand er die Wohnung halbleer vor. Die Mutter war ausgezogen und liess den 15-Jährigen ohne Nachricht zurück.

Mehrere Jahre lebte er ohne festen Wohnsitz, schlief in Parks oder Einkaufspassagen. Er versteckte sich vor den Behörden, weil diese ihn sonst als «asozial» abgestempelt hätten – mit solchen Eltern und der Herkunft der Mutter aus einer Familie von Fahrennden. Er hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser und las Bücher, die ihn träumen liessen und bildeten. Ein Stipendium für die Lehrerausbildung bot ihm eine Chance, doch die Mutter nahm das Geld und wanderte damit in die Dominikanische Republik aus. Ihre Rente hätte in der Schweiz nicht gereicht.

Einmal besuchte er sie in der Schweizer Community in Santo Domingo, suchte nach Antworten. Doch das Treffen



Einst obdachloser Jugendlicher, heute renommierter Autor: Lukas Bärfuss.
Foto Keystone

Königin der Nacht – ein kurzes Buch über meine Mutter. Lukas Bärfuss. Rowohlt Verlag, 2026



scheiterte, sie sahen sich nie wieder. Erst heute nähert er sich der Mutter literarisch. In kraftvoller, teils roher Sprache wechselt er zwischen Wut über die «verräterische Schlampe» und Verständnis für ihre Situation. Das Buch mündet in Sozialkritik und eine typische Bärfuss'sche Abrechnung mit der Schweiz. Für ihn zeigt die Geschichte von Mutter und Sohn, wie zerstörerisch Armut ist. Geldmangel zerbrache Beziehungen, besonders in einem Land, das den Wert eines Menschen am Vermögen messe. Bärfuss rekapituliert, wie ausgrenzend die Schweiz historisch mit den Armen umging – und wie sie freiheitsliebende Frauen disziplinierte. «Königin der Nacht» wurde im deutschsprachigen Raum schnell ein Bestseller.

Vom obdachlosen Jugendlichen zum renommierten Schriftsteller: Bärfuss sieht seinen Weg als glückhaftes Überleben. Das Gefühl, als er mit 15 die verlassene Wohnung betrat, sei ein Schlüssel zu seiner Literatur, sagte er in einem Interview. In der Ambivalenz dieser Situation – frei und zugleich Freiwild zu sein – liege alles. «Insofern hat meine Mutter mich zu einem Schriftsteller gemacht, auch wenn das sicher nicht ihre Absicht war.»

«Es geht um eine strukturelle Versorgungslücke»

Schweizer:innen, die ausserhalb der EU/EFTA in Drittstaaten leben, sind oft nicht ausreichend krankenversichert. Mitte-Politikerin und ASR-Mitglied Elisabeth Schneider-Schneiter möchte, dass der Bund dafür eine Lösung sucht. Die Schweiz habe ein Interesse daran, dass Ausgewanderte vermehrt vor Ort behandelt werden.



INTERVIEW: EVELINE RUTZ

2024 ist Ihr erster Vorstoss gescheitert. Warum nehmen Sie einen neuen Anlauf?

Elisabeth Schneider-Schneiter: Als Mitglied des Auslandschweizerrates (ASR) und als Aussenpolitikerin, die weltweit unterwegs ist, stelle ich fest, dass das Problem nicht verschwunden ist. Im Gegenteil: Immer mehr Schweizer:innen verbringen ihren Lebensabend ausserhalb des EU- und EFTA-Raums. Sie verlieren ihre obligatorische Krankenversicherung und finden keine gleichwertige Anschlusslösung. Dieser Realität trägt unser Krankenversicherungsgesetz aus den 1990er-Jahren nicht Rechnung. Daher bringe ich die Frage einer freiwilligen Weiterversicherung erneut ein.

Vor zwei Jahren fehlten Ihnen nur sechs Stimmen zum Erfolg.

Das stimmt. 2024 haben wir nicht ausreichend lobbyiert. Was mir wichtig ist: Ich verlange vom Bundesrat keine fertigen Lösungen. Ich möchte ihn lediglich dazu verpflichten, sich vertieft mit der Situation auseinanderzusetzen. Darauf haben die Betroffenen Anrecht.

Welche neuen Argumente bringen Sie vor, um Ihre Ratskolleg:innen zu überzeugen?

Es geht nicht um wenige Einzelfälle, sondern um eine strukturelle Versorgungslücke. Dessen sind sich leider viele nicht bewusst. Ich möchte daneben die volkswirtschaftlichen Argumente stärker betonen. Wer im Ausland lebt, bezieht in der Regel keine Ergänzungsleistungen und bean-

sprucht keine teure Pflegeinfrastruktur. Das entlastet unser Sozialsystem. Könnten sich Auslandschweizer:innen in Drittstaaten angemessen versichern lassen, würden sie sich auch dann vor Ort behandeln lassen, wenn sie aufwendige Therapien benötigen.

Hat das Thema an Dringlichkeit gewonnen?

Ja. Die internationale Mobilität ist gestiegen. Unter den Auswandernden sind zunehmend Pensionierte, die Mühe haben, in der Schweiz von ihrer AHV-Rente zu leben. Sie ziehen an Orte, an denen die Lebenshaltungskosten tiefer sind und sie günstiger gepflegt werden können. Sie haben unser System oft jahrzehntelang mitgetragen. Auch die Gruppe jener, die aus beruflichen Gründen für einige Jahre ins Ausland ziehen, wird grösser.

Wie könnte ein geeignetes Modell aussehen?

Das gilt es nun, herauszufinden. Man muss verschiedene Modelle analysieren und dann klare Bedingungen definieren. Wer darf eintreten? Welche Prämien sind zu bezahlen? Welche Leistungen sind enthalten? Und: Wie sieht die Kostenbeteiligung aus? Ziel ist es, eine faire Lösung zu finden, die auch für die Krankenkassen tragbar ist. Die Idee ist nicht, einfach das Schweizer Modell zu exportieren.

Das heisst, es braucht eine staatlich-private Kooperation?

Genau. Ich stehe mit den Krankenkassen in Kontakt. Sie sind ebenfalls der Meinung, dass eine gesetzliche Grundlage notwendig ist.

Wie viel könnte die Schweiz sparen, wenn sich der «Medizintourismus» reduziert?

Mir sind keine offiziellen Zahlen bekannt. Ich höre aber von Ärzt:innen, dass zahl-

Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter (Mitte/BL) nimmt im Parlament einen neuen Anlauf für eine freiwillige Weiterversicherung von Auslandschweizer:innen, die in Drittstaaten leben.

Foto Keystone

reiche Auslandschweizer:innen für teure Operationen zurückkehren. Sie melden sich wieder an, sind teilweise von der Sozialhilfe abhängig und erhalten Ergänzungsleistungen. Sobald der medizinische Eingriff abgeschlossen ist, verlassen sie die Schweiz wieder.

Man weiss nicht, wie häufig solche Fälle sind?

Nein, sie werden nicht registriert. Was man vergleichen kann, sind unter anderem die Preise von Medikamenten. Sie unterscheiden sich je nach Land stark. Genau solche Daten sollten jetzt erhoben werden. Sie wären eine wichtige Grundlage für die politische Diskussion. All die Zuschriften, die ich erhalte, betreffen Einzelfälle. Mir ist es ein Anliegen, diese zusammenzuführen und das aktuelle System grundsätzlich zu verbessern.

Der Bundesrat hat bislang darauf verwiesen, dass der Wohnsitz für die Krankenversicherung massgebend ist.

Er sollte anerkennen, dass sich Auslandschweizer:innen in einer besonderen Situation befinden. Andere Länder tun das. Frankreich zum Beispiel bietet Auswandernden mit der Caisse des Français de l'Étranger die Möglichkeit, sich freiwillig abzuschliessen – ohne den Anschluss an das französische Versicherungssystem zu verlieren. In der Schweiz fehlt es aktuell auch an Aufklärung. Es ist zu wenig bekannt, dass in Ländern wie Thailand, Costa Rica, Brasilien oder den Philippinen der Zugang zum lokalen Gesundheitssystem nicht automatisch gewährleistet ist.

Kritiker sagen: Wer auswandert, entscheidet sich bewusst gegen eine Schweizer Krankenversicherung. Wie sehen Sie das?

Dieses Argument geht nicht auf. Wer einen Schweizer Pass hat, kann jeder-

zeit für teure Operationen zurückkommen. Dieses Recht wird gerade von Personen wahrgenommen, die schwer erkrankt sind. Das belastet unser System.

Ist die Stimmung Auslandschweizer:innen gegenüber insgesamt schlechter geworden?

Ja. Ich engagiere mich seit 15 Jahren im Auslandschweizerrat und stelle fest: Die Stimmung hat gedreht. Die Aussage, «wer auswandert, ist selbst schuld, wenn Leistungen nicht mehr abgedeckt sind», hört man immer häufiger. Das beunruhigt mich. Generell hat die Haltung, «jetzt bin ich mal dran», zugenommen. Dabei geht allerdings vergessen, dass die rund 838 600 Auslandschweizer:innen ebenfalls Rechte haben. Ich möchte keine Zweiklassengesellschaft. Der Kostendruck veranlasst gerade ältere Menschen auszuwandern. Sie sollen eine faire Anschlusslösung erhalten.

Wie schätzen Sie die Chancen Ihres Vorstosses ein?

In jeder Fraktion gibt es Parlamentarier:innen, die für Anliegen der Fünften Schweiz sensibilisiert sind. Das stimmt mich zuversichtlich. Bis mein Postulat debattiert wird, kann es jedoch noch Monate dauern. Entscheidend finde ich, dass das Thema auf der politischen Agenda bleibt.

Ist das Thema für Sie erledigt, sollte Ihr Vorstoss scheitern?

Ich werde politisch dranbleiben und mich weiter mit den privaten Krankenversicherern austauschen. Wie bereits gesagt, sollten die Behörden besser informieren. Viele Auswandernde unterschätzen, wie schwierig und teuer eine Krankenversicherung sein kann. Da sind auch

Wenn die Grundversicherung wegfällt

Wer in der Schweiz lebt, muss zwingend auch hierzulande krankenversichert sein. Die Nationalität und der Aufenthaltsstatus spielen dabei keine Rolle. Wer auswandert, verliert diesen obligatorischen Versicherungsschutz. Davon ausgenommen sind Bundesangestellte und Personen, die von ihrem Arbeitgeber ins Ausland entsandt werden.

In EU- und EFTA-Staaten finden Auswandernde dank bilateraler Verträge häufig gleichwertige Angebote. Schwieriger ist ihre Situation in Drittstaaten wie Brasilien oder Thailand: Hier erhalten Auslandschweizer:innen kaum Zugang zum öffentlichen Gesundheitssystem. Sie sehen sich gezwungen, eine private Krankenversicherung abzuschliessen. Für jüngere Personen ohne Vorerkrankungen ist dies meist problemlos möglich. Ab einem gewissen Alter oder bei bestehenden Beschwerden sind Versicherer allerdings zurückhaltend. Sie haben wenig Interesse an Kund:innen, die potenziell hohe Gesundheitskosten verursachen. Sie schliessen in solchen Fällen gewisse Leistungen aus oder lehnen einen Antrag von vornherein ab. Sie passen ihre Prämien zudem dem individuellen Risiko an und haben das Recht, Versicherungsverträge jederzeit zu kündigen.

«Insbesondere ältere Auslandschweizer:innen können in dramatische Situationen gelangen», sagt Mitte-Nationalrätin Elisabeth Schneider-Schneiter im Interview. Obwohl diese Menschen vor der Auswanderung jahrzehntelang Beiträge in die obligatorische Grundversicherung gezahlt hätten, seien sie nach ihrem Wegzug oft nicht mehr ausreichend versichert. Im schlimmsten Fall werde ihnen eine medizinische Behandlung verweigert. «Das widerspricht dem Solidaritätsprinzip.» Ende 2025 lebten rund 838 600 Schweizer:innen im Ausland, davon 357 063 in Drittstaaten ausserhalb des EU- und EFTA-Raums.

(ERU)

Konsulate und Auslandschweizer-Organisationen mit Beratungsangeboten gefordert.

Eine Arbeitsgruppe des Auslandschweizerrates befasst sich seit Langem mit dem Thema. Was tut sie aktuell?

Wir erwägen, selbst eine Studie zu dem Thema in Auftrag zu geben. Wir sind diesbezüglich mit Hochschulen im Gespräch. An sich wäre es aber Aufgabe des Bundes, eine solche Grundlage zu schaffen.

Administrative Angelegenheiten aus dem Ausland jetzt noch einfacher abwickeln – mit eCdC

Jedes Jahr wenden sich Tausende von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern an die Schweizerische Ausgleichskasse, um Auskunft über ihre Leistungen oder Beiträge an die 1. Säule – die Alters- und Hinterlassenenversicherung (AHV) und die Invalidenversicherung (IV) – zu erhalten. Zur Vereinfachung dieser Prozesse steht ihnen ein Online-Portal zur Verfügung.

ELODIE ZUFFEREY, ZENTRALE AUSGLEICHsstELLE ZAS
Personen, die in der Schweiz gearbeitet oder gewohnt haben und nun im Ausland leben, wenden sich in verschiedenen Lebensphasen an die Schweizerische Ausgleichskasse (SAK), insbesondere wenn sie im Rentenalter eine AHV-Rente beantragen wollen. Die SAK, eine Abteilung der Zentralen Ausgleichsstelle, die im Bereich der Sozialversicherungen der 1. Säule tätig ist, ist für die Erhebung der Beiträge an die AHV und die IV, die Feststellung des Rentenanspruchs und die Auszahlung der Renten zuständig.

Jeden Monat zahlt die SAK weltweit über eine Million AHV/IV-Renten aus, davon etwa 150 000 an Schweizerinnen und Schweizer,

Das Portal richtet sich auch an **zukünftige Rentnerinnen und Rentner.**

von denen die meisten in Frankreich, Deutschland, Italien, Spanien und den Vereinigten Staaten wohnen.

Obwohl die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer mit 15 Prozent nur einen relativ geringen Anteil der Begünstigten der SAK ausmachen, stellen sie allein fast ein Viertel der jährlich eingehenden Verwaltungsanträge (nämlich 123 000 im Jahr 2025). So wenden sie sich beispielsweise an die SAK, um einen Kontoauszug anzufordern, sich über anstehende Zahlungen zu informieren oder Unterlagen einzureichen.

Bei Anträgen per Post oder E-Mail sind mehrere Bearbeitungsschritte erforderlich. Häufig müssen Formulare ausgedruckt und



Seit seiner Einführung vor drei Jahren zählt eCdC inzwischen weltweit mehr als 17 000 Nutzende. Foto Artem Varnitsin – stock.adobe.com

ausgefüllt werden, bevor sie versendet werden können. Nach Eingang bei der SAK werden die Anträge sortiert und zur Bearbeitung an die zuständige Stelle weitergeleitet. Diese Vorgänge sind mitunter zeitaufwendig, insbesondere wenn Angaben fehlen oder bei der versicherten Person überprüft werden müssen.

Administrative Angelegenheiten ganz einfach erledigen – über das eCdC-Portal und die E-Services

Um Ihnen die Erledigung Ihrer administrativen Angelegenheiten zu erleichtern, stehen Ihnen das Online-Portal «eCdC» und verschiedene E-Services zur Verfügung. Im Kasten erfahren Sie mehr dazu.

Im Folgenden finden Sie eine Übersicht über die neu entwickelten, allgemein zugänglichen E-Services, für die weder ein Benutzerkonto noch eine vorherige Registrierung erforderlich sind:

■ Eine Leistungsbescheinigung beantragen – mit wenigen Klicks

Begünstigte einer AHV/IV-Rente benötigen manchmal eine Leistungsbescheinigung, um Behördenangelegenheiten in ihrem Wohnsitzland zu erledigen. Entsprechende Anträge können nun über eCdC gestellt werden, von wo aus sie ohne Umweg direkt an die zuständige Stelle weitergeleitet werden.

■ Einen Todesfall schneller melden

Über eCdC kann von allen Personen der Tod einer Person gemeldet werden, die eine von der SAK ausgerichtete AHV/IV-Rente bezieht. Bei Übermittlung der Informationen über die Online-Plattform werden diese direkt ins System übernommen, und die Rentenzahlung wird dann automatisch ausgesetzt. Dank dieser Automatisierung kann die jeweilige Situation schneller berücksichtigt werden und den Angehörigen bleiben zusätzliche Schritte erspart.

■ Die Pensionierung vom Ausland aus vorbereiten

Das eCdC-Portal richtet sich nicht nur an Personen, die bereits eine Rente beziehen, sondern auch an zukünftige Rentnerinnen und Rentner. So können sie zum Beispiel eine Rentenvorausberechnung beantragen, mit der sich die finanzielle Situation nach der Pensionierung besser abschätzen lässt.

Nächstes Jahr kann dieser Antrag direkt über eCdC gestellt werden. Dabei werden die Angaben präzise und strukturiert erfasst, sodass Rückfragen zwischen der versicherten Person und der Sachbearbeiterin bzw. dem Sachbearbeiter reduziert und die Bearbeitung beschleunigt werden kann.

eCdC – das Portal für Versicherte

Im Rahmen der Digitalisierungsstrategie des Bundes führte die SAK das eCdC-Portal im Dezember 2022 für die freiwillige AHV/IV und im Dezember 2023 für AHV/IV-Bezügerinnen und -Bezüger im Ausland ein. Nach drei Jahren zählt eCdC inzwischen weltweit mehr als 17 000 Nutzende. Über das Online-Portal können die Versicherten ihre administrativen Angelegenheiten jederzeit, selbstständig und deutlich schneller erledigen.

Bei der Weiterentwicklung von eCdC stehen zwei Ziele im Vordergrund: Das Portal soll für einen grösseren Personenkreis zugänglich gemacht werden und damit die Nutzung digitaler Dienste fördern.

eCdC-Portal/Online-Services:
www.revue.link/zas



eCdC und E-Services auf einen Blick

Die Schweizerische Ausgleichskasse (SAK) und die IV-Stelle für Versicherte im Ausland (IVSTA) bieten E-Services und ein Online-Portal für im Ausland wohnhafte Personen an.

E-Services – Online-Dienste ohne Konto

Erledigen Sie Ihre Anliegen schnell, von überall auf der Welt und ohne Anmeldung:

- einen individuellen Kontoauszug anfordern
- eine Leistungsbescheinigung beziehen
- eine AHV-Karte bestellen
- eine ausländische Rente beantragen
- einen Todesfall melden

eCdC – Online-Portal mit persönlichem Konto

Erstellen Sie ein Konto und melden Sie sich an, um folgende Dienste nutzen zu können:

- A Für Personen, die eine AHV/IV-Rente beziehen:
- den Status der Leistungen abfragen
 - sich über die nächsten Zahlungen informieren
 - Studienbescheinigungen übermitteln
 - Adressen ändern*

*Eine Adressänderung teilen Sie bitte auch der für Ihren Wohnort zuständigen Schweizer Vertretung (Botschaft oder Konsulat) mit. Die über das eCdC-Portal gemeldete Adressänderung wird nicht an Ihre Schweizer Vertretung weitergeleitet.

- B Für Personen, die der freiwilligen AHV/IV angehören:

- Einkommen und Vermögen deklarieren
- Belege übermitteln
- Adressen ändern

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Der Bundesrat hat an seiner Sitzung vom 24. Juni 2026 beschlossen, dass am 29. November 2026 über vier Vorlagen abgestimmt werden soll:

- Bundesbeschluss vom 19. Juni 2026 über die Zusatzfinanzierung der AHV durch eine Erhöhung der Mehrwertsteuer (BBI 2026 1757)
- Volksinitiative «Für eine Einschränkung von Feuerwerk» (BBI 2026 1760)
- Volksinitiative «Ja zu fairen Bundessteuern auch für Ehepaare – Diskriminierung der Ehe endlich abschaffen!» (BBI 2026 1758)
- Änderung vom 19. Dezember 2025 des Bundesgesetzes über das Kriegsmaterial (Kriegsmaterialgesetz, KMG) (BBI 2026 22)

Alle Informationen zu Abstimmungsvorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen oder in der App «VoteInfo» der Bundeskanzlei.



Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

- Eidgenössische Volksinitiative «Für die digitale Sicherheit der Schweiz» (BBI 2026 1424) (2. Dezember 2027)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für einen gläsernen Staat zur Stärkung des Vertrauens in die Behörden (Vertrauensinitiative)» (BBI 2026 1600) (16. Dezember 2027)
- Eidgenössische Volksinitiative «Für eine gerechte und nachhaltige Politik für den öffentlichen Verkehr (für einen unentgeltlichen öffentlichen Verkehr)» (BBI 2026 1678) (23. Dezember 2027)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch/ > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen



Zwei Wochen voller Abenteuer und Gemeinschaft

Unvergessliche Momente, bereichernde Begegnungen und ein Abenteuer nach dem anderen: Das boten die beiden zweiwöchigen Sommerlager 2026 in St. Stephan im Berner Oberland. Die Lager ermöglichten Jugendlichen aus der Fünften Schweiz, ihren Bezug zur Schweiz gründlich zu vertiefen.



Mit guter Laune unterwegs: Die Wanderung bereitete den Leitenden sichtlich Freude. Foto Lorenzo Commergnat

MICHEL GERBER, LEITER JUGENDDIENST

Nach der gemeinsamen Anreise von Zürich nach St. Stephan richteten die Teilnehmenden ihr Lagerhaus in St. Stephan ein, lernten die wichtigsten Lagerregeln kennen und starteten mit verschiedenen Kennenlernaktivitäten. In den darauffolgenden Tagen erwartete sie eine vielfältige Mischung aus Sport, Spiel, Workshops und Ausflügen. Auf dem Programm standen unter anderem ein Workshop zur Schweizer Kultur, Sportturniere, Team-Challenges, ein Kochwettbewerb sowie zahlreiche kreative Abendprogramme wie Filmabend, Karaoke, Casino Night und Disco.

Auch die Region rund um St. Stephan wurde intensiv erkundet. Die Teilnehmenden besuchten die Schokoladenfabrik Cailler und die Region Greyerz (Gruyère), unternahmen einen Ausflug nach Thun und Interlaken und erlebten verschiedene Outdoor-Aktivitäten wie Wanderungen, Karten- und Kompassstraining und Orientierungsläufe.

Ein wichtiger Bestandteil des vom Jugenddienst der Auslandschweizer-Organisation durchgeführten Lagers war das gemeinsame Erleben und die Stärkung

des Teamgeists. Durch Gruppenaktivitäten, internationale Begegnungen und gemeinsame Herausforderungen lernten die Teilnehmenden, Verantwortung zu übernehmen, zusammenzuarbeiten und neue Freundschaften zu knüpfen.

Neben den vielfältigen Programmpunkten gehörte auch der gemeinsame Lageralltag dazu. Tägliche Aufgaben wie Lagerdienste, Ordnung halten und gemeinsame Besprechungen förderten die Selbstständigkeit und trugen zu einem gelungenen Zusammenleben bei.

Mit einer ausgewogenen Mischung aus Abenteuer, Sport, Kreativität und Gemeinschaft bot das Sommerlager St. Stephan 2026 den Teilnehmenden eine abwechslungsreiche Zeit mit vielen neuen Erfahrungen und bleibenden Erinnerungen.



Auslandschweizer-Organisation
SwissCommunity, Jugenddienst
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 24
youth@swisscommunity.org
SwissCommunity.org



Erlebnisse und Freundschaften, die weit über den Sommer hinaus nachwirken

Der Sommer ist vorbei, die Teilnehmenden der SJAS-Ferienlager sind zurück zu Hause – und auf der Geschäftsstelle der SJAS ist etwas Ruhe eingekehrt. Geblieben sind die Erinnerungen an gemeinsame Abenteuer, neue Freundschaften und viele kleine Momente, die den heurigen Sommer besonders gemacht haben.

RAYA KELLER

Fragt man die Teilnehmenden nach ihren schönsten Erlebnissen während den SJAS-Ferienlagern, erzählen sie von Wanderungen, die Entdeckung von Schweizer Städten, Baden im See oder einer Nacht im Zelt. Es sind oft gerade diese «einfachen» Erlebnisse, die lange in Erinnerung bleiben. Der 14-jährige Rocco sagt dazu: «Mir wird die Natur der Schweiz am meisten fehlen.»

Im Vordergrund stehen stets auch die Freundschaften, die in den Ferienlagern entstehen. Sie habe viele Leute kennengelernt, mit denen sie auch in Zukunft in Kontakt bleiben wolle, erzählt Eva (14): «Alle kommen aus unterschiedlichen Kulturen. Es ist spannend, sich gegenseitig kennenzulernen und voneinander zu lernen.»

Viele, die dank SJAS-Ferienlager die Schweiz entdeckten, wirken heute in der Lagerleitung mit. Für Luna (18) ist dieser Schritt naheliegend: «Die Lager boten Erfahrungen, die mein Leben verändert haben.» Viele der damals geknüpften Freundschaften hätten bis heute Bestand. «Wir treffen uns noch immer – in der Schweiz



Auch etwas Wellness gehört zum Erlebnis dazu – etwa mit selbstgemachten Gesichtsmasken. Foto Noah Rüegg



Per Boot von Thun nach Bern. Foto Raya Keller

oder in unseren Heimatländern», sagt dazu auch José (18). Auch hinter den Kulissen prägt die Vielfalt das Lagerleben. «Die kunterbunte Mischung aus Kindern und Leitenden mit unterschiedlichsten Hintergründen und Sprachen ist unglaublich bereichernd», sagt Köchin Meret (26). Besonders in Erinnerung bleiben ihr die fröhlichen Abwaschpartys mit den Kindern: «Die Musik laut aufzudrehen und gemeinsam abzuwaschen, macht jedes Mal aufs Neue Spass.» Dominic (28) ergänzt: «Es ist schön zu sehen, wie Kinder in allen Sprachen miteinander kommunizieren.»

Dass jedes Ferienlager einen enormen organisatorischen Aufwand erfordert, zeigt sich besonders beim «Swiss Trip»: «Logistisch ist das ein grosser Aufwand. Man ist viel unterwegs, möchte an jedem Ort genügend Zeit verbringen. Gleichzeitig müssen immer wieder Häuser eingerichtet, dann geputzt und wieder abgegeben werden», erklärt Hauptleiter Nicola (28) und ergänzt: «Die vielen Kulturen und Gewohnheiten ma-

chen den SJAS-Sommer unglaublich schön und spannend. Dies kann aber auch herausfordernd sein.»

Ob beim gemeinsamen Kochen, unterwegs oder am Lagerfeuer: Die SJAS-Ferienlager schaffen Erlebnisse, die verbinden. Genau diese Erinnerungen nehmen die Teilnehmenden mit nach Hause. Vieles wirkt weit über den Sommer hinaus nach: Freundschaften über Ländergrenzen hinweg, neue Perspektiven und das Gefühl, Teil einer grossen Auslandschweizer-Gemeinschaft zu sein.

Einblick des Schweizer Fernsehens in die SJAS-Ferienlager und deren Geschichte – eine 20-minütige Filmreportage: www.revue.link/srfsjas

Stiftung für junge Auslandschweizer:innen
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per la gioventù svizzera all'estero
Foundation for young Swiss Abroad

Stiftung für junge Auslandschweizer:innen
+41 31 356 61 16
info@sjas.ch
sjas.ch



Auslandschweizergemeinschaft trifft sich in Brunnen zu den SwissCommunity Days

Am Ufer des Vierwaldstättersees fanden sich Ende August über hundert Schweizer:innen aus aller Welt zu den SwissCommunity Days in Brunnen ein. Das Herzstück der Veranstaltung bildete die Sitzung des Auslandschweizerrates, des «Parlaments der Fünften Schweiz».

SMILLA SCHÄR

Zum zweiten Mal fanden diesen August die SwissCommunity Days statt. Das Format ergänzt den Auslandschweizer-Kongress, der neu nur noch alle vier Jahre in alter Form stattfindet. Im Zentrum der SwissCommunity Days steht jeweils die Sitzung des Auslandschweizerrates (ASR), des «Parlaments der Fünften Schweiz». Ergänzt wird die Sitzung durch ein Rahmenprogramm – dieses Jahr durch einen Workshop am Donnerstag und einen gemeinsamen Ausflug sowie eine Feier am Samstag.

Auslandschweizerrat beschäftigte sich viel mit der eigenen Organisation

Die SwissCommunity Days drehten sich dieses Jahr viel um organisationsinterne Fragen und Anliegen. Bereits am Donnerstag traf sich ein grosser Teil der Delegierten des Auslandschweizerrates zu einem Workshop. Sie griffen auf das breite Wissen der Ratsmitglieder aus aller Welt zurück und entwickelten in einem gemeinsamen Brainstorming Ideen zur Zukunft der online Community-Plattform «SwissCommunity» sowie des Fundraisings der Auslandschweizer-Organisation.

Auch am Freitag standen im Rahmen der ASR-Sitzung zahlreiche institutionelle und organisatorische Themen auf der Agenda. So genehmigten die Delegierten den Jahresbericht 2025 sowie die Legislaturziele für die Legislatur 2025–2029. Auch zahlreiche Anträge der Delegierten beschäftigten sich mit Themen wie Governance oder der Struktur der Auslandschweizer-Organisation und ihrer verschiedenen Organe. Aufgelockert wurde die etwas trockene Materie durch Pausen mit Verpflegung und spektakulärem Ausblick auf den verregneten Vierwaldstättersee.

Besuche von der Konsularischen Direktion und der Bundeskanzlei

Zudem hatten die ASR-Delegierten am Freitag die Gelegenheit, ihre Fragen direkt an Expert:innen aus der Bundesverwaltung zu



Partizipieren und Mitgestalten: Szene aus dem Workshop vom Donnerstag, an dem das Brainstorming über die Zukunft von Angeboten der Auslandschweizer-Organisation im Mittelpunkt standen. Foto Andy Ramseier

richten. Oliver Spycher von der Bundeskanzlei informierte über den aktuellen Stand des E-Voting-Testbetriebs. Trotz des bedauernswerten Zwischenfalls in Basel-Stadt kommen weiterhin neue Testkantonen hinzu – zuletzt der Kanton Luzern und im November wohl erstmals auch der Kanton Neuenburg. Bis 2028 wollen Bund und Kantone den Versuchsbetrieb auswerten und dann entscheiden, ob das E-Voting in den ordentlichen Betrieb überführt wird, die Versuche weitergeführt oder abgebrochen werden.

Auch das Eidgenössische Departement für auswärtige Angelegenheiten war vertreten. Marianne Jenni, Direktorin der Konsularischen Direktion, stand den anwesenden Auslandschweizer:innen Rede und Antwort. Sie berichtete aus der Arbeit und den verschiedenen Projekten der konsularischen Direktion. Ausserdem gab sie einen ersten Einblick in ein neues Angebot, das im Laufe des nächsten Jahres kommen soll: der konsularische Onlineschalter. Dieser digitale Schalter soll eine gebündelte Lösung für zahlreiche administrative Anliegen bieten

und somit den Auslandschweizer:innen den Behördenkontakt vereinfachen.

Feierlicher Abschluss auf dem Auslandschweizerplatz

Der Abschluss der SwissCommunity Days am Samstag gestaltete sich wie üblich informeller. Im Boot auf dem Vierwaldstättersee gab es ein gemeinsames Essen und viel Gelegenheit zum Austausch. Danach besuchten die Auslandschweizer:innen die Finissage des Artist-in-Residence-Programms der Stiftung Auslandschweizerplatz und feierten den letzten Tag auf dem ihnen gewidmeten Platz gebührend: Der Platz ist Symbol der Verbindung der Auslandschweizer:innen zur Schweiz. Das Artist-in-Residence-Programm ermöglicht jeweils einem oder einer Auslandschweizer-Kunstschaffenden pro Jahr eine Residenz in der Schweiz. Dieses Jahr hatte die Stiftung den Bildhauer Vincent Ineichen eingeladen.

Zahlreiche fotografische Impressionen der «SwissCommunity Days» sind in der Online-Ausgabe dieses Beitrags zu finden.
www.revue.ch

Von der Lehre zum Ingenieurstudium

Als Auslandschweizer im Burgund aufgewachsen, stand Lukas Gretener lange zwischen zwei Welten: In Frankreich war er «le Suisse», in der Schweiz «der Franzose». Im Alter von 18 entschied er sich, für eine Zimmermannslehre in die Schweiz zurückzukehren. Dabei erlernte er nicht nur einen Beruf, sondern entdeckte auch seine Begeisterung für den Werkstoff Holz. Nach einigen Jahren Berufserfahrung war der nächste Schritt naheliegend: ein Studium in Holztechnik an der Berner Fachhochschule. Dort lernte er, Tragwerke, Bauten, Möbel sowie holzbasierte Produkte und Prozesse zu entwerfen und zu entwickeln. Heute arbeitet Gretener als Ingenieur mit Abschluss Bachelor of Science in Holztechnik in Bern. (RVG)



Lukas Gretener träumt nach Lehre und Studium weiter. Er möchte eines Tages Bergführer werden. Foto ZVG

Lesen Sie hier, wie er seinen Weg fand – und wie er seine beiden Leidenschaften, Natur und Technik, miteinander verbindet: www.revue.link/holz

Educatiosuisse bietet jungen Auslandschweizer:innen Beratung rund um das Thema «Ausbildung in der Schweiz».



Educatiosuisse
Ausbildung in der Schweiz
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz
+41 31 356 61 04
info@educatiosuisse.ch
educatiosuisse.ch



Wichtige Meldung an unsere Leserinnen und Leser

Die Dezember-Ausgabe der «Schweizer Revue» entfällt

Geschätzte Leserinnen und Leser

Der neue ASO-Kommunikationsleiter und Chefredaktor der «Schweizer Revue», Walter Schmid, ist leider seit Juli krankheitsbedingt abwesend. Wir wünschen ihm weiterhin eine gute Besserung. Der ASO-Vorstand – in seiner Rolle als Verleger der «Revue» – hat allerdings beschlossen, einen Nachfolger/eine Nachfolgerin für diese absolut zentrale Position zu suchen. Die Kommunikation ist fundamental für unsere Organisation, und die «Schweizer Revue» ist dessen Hauptkanal.

Die Suche nach einer geeigneten Nachfolge wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Dank der grossen Unterstützung mehrerer Personen konnte die Oktober-Ausgabe trotz der schwierigen personellen Situation realisiert werden. Wir danken allen Beteiligten herzlich für ihren ausserordentlichen Einsatz. Diese Übergangslösung kann für die kommende Ausgabe jedoch nicht weitergeführt werden, und eine kurzfristige Alternative, welche die notwendige redaktionelle Qualität und Verantwortung sicherstellen könnte, steht derzeit nicht zur Verfügung.

Die Redaktionssitzung für die Dezember-Ausgabe hätte am 10. September stattfinden sollen und wurde aufgrund dieser Situation zunächst verschoben. Nach sorgfältiger Prü-



Daniel Hunziker und Filippo Lombardi. Fotomontage RH

fung der Möglichkeiten hat die Mehrheit des Vorstandes nun schweren Herzens entschieden, auf die geplante Dezember-Ausgabe zu verzichten.

Wir bedauern diesen aussergewöhnlichen Schritt sehr und bitten unsere treuen Leserinnen und Leser um Verständnis. Gleichzeitig arbeiten wir mit Hochdruck daran, die personellen Voraussetzungen für die Zukunft der «Schweizer Revue» zu schaffen. Wir wünschen Ihnen bereits heute einen guten Jahreswechsel und freuen uns darauf, die «Schweizer Revue» so bald wie möglich mit neuer Kraft weiterzuführen.

Ihre Auslandschweizer-Organisation

*Filippo Lombardi, Präsident
Daniel Hunziker, Direktor*

Die Vorbereitungen für die Sommerlager 2027 des Jugenddienst laufen bereits auf Hochtouren!

Bald werden alle Informationen zu den Lagern sowie zur Anmeldung online verfügbar sein. Scanne den QR-Code und bleibe auf dem Laufenden!



the ticket

Ein Grund mehr, die
öffentlichen Verkehrs-
mittel zu nutzen:



Grenzenlos reisen
mit dem Swiss Travel Pass

Mehr Information
switzerland.com/swisstravelpass

travel swi + zerland